

2020

---

**Digitale Teilhabe und (digitale) Exklusion im Alter**

Anja Ehlers, Moritz Heß, Susanne Frewer-Graumann,  
Elke Olbermann und Philipp Stiemke

---

Expertise zum Achten Altersbericht der Bundesregierung

**Expertisen zum Achten Altersbericht der Bundesregierung**  
Herausgegeben von

Christine Hagen, Cordula Endter und Frank Berner

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	3
1. Einleitung.....	3
2. Theoretische Grundlagen: Wie digitale Exklusion zu gesellschaftlicher Exklusion führt und Teilhabe behindert.....	6
3. Digitale Exklusionsrisiken vulnerabler Gruppen Älterer .....	11
3.1. Intersektionalität .....	11
3.2. Ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status .....	11
3.3. Ältere Menschen im ländlichen Raum .....	13
3.4. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund .....	14
3.5. Ältere Menschen mit (lebensbegleitenden) Behinderungen.....	17
3.6. Ältere Menschen mit Multimorbidität.....	19
3.7. Gender-Aspekte digitaler Teilhabe .....	22
4. Handlungsmöglichkeiten zur Förderung digitaler Teilhabe .....	24
5. Zusammenfassung.....	28
6. Literatur .....	32

## **Zusammenfassung**

Unbestritten hat digitale Technik positive Effekte für ältere Menschen, die damit verstehen umzugehen und dies auch tun. Allerdings können nicht alle Älteren selbstverständlich digital teilhaben. Für sie besteht vor dem Hintergrund der rasanten technischen Entwicklung und der zunehmenden Bedeutung von digitaler Technik in allen Lebensbereichen das Risiko einer digitalen Exklusion, welche auch zu einer gesellschaftlichen Exklusion führen kann. Hiervon sind insbesondere vulnerable Gruppen betroffen.

Die vorliegende Expertise untersucht basierend auf einer Literaturrecherche Mechanismen und Barrieren, die digitale Teilhabe erschweren. Es werden die folgenden Gruppen untersucht: ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status, ältere Menschen im ländlichen Raum, ältere Menschen mit Migrationshintergrund, ältere Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen mit Multimorbidität. Zudem werden Gender-Aspekte digitaler Ungleichheit berücksichtigt. Dem Intersektionalitätskonzept folgend wird auch diskutiert, dass sich Ungleichheitsparameter wechselseitig verstärken und Interdependenzen erzeugen.

Es zeigt sich deutlich, dass die untersuchten Gruppen dem Risiko digitaler Exklusion verstärkt ausgesetzt sind. Für sie birgt die zunehmende Bedeutung digitaler Technik und ihrer Anwendungen die Gefahr gesellschaftlicher Exklusion.

Allerdings gibt es verschiedene Ansätze, um Zugangsbarrieren und Anwendungshindernisse für die vulnerablen Gruppen zu überwinden. Beispiele hierfür werden am Ende der Expertise diskutiert.

### **1. Einleitung**

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf das Alter(n) kommt nicht ohne die Analyse ihrer Chancen und Herausforderungen aus (Ehlers u. a. 2016). Sowohl der politische als auch der wissenschaftliche Fokus müssen noch stärker zu einer Perspektive erweitert werden, die diesen massiven technischen Veränderungsprozess und seine gesellschaftliche Bedeutung in seiner Ambivalenz betrachtet (Nierling und Domínguez-Rué 2016).

Unbestritten ergeben sich für ältere Menschen, die digitale Technik kompetent nutzen können, positive Effekte auf ihre Selbstständigkeit (Claßen u. a. 2014) und Lebensqualität (Pelizäus-Hoffmeister 2013; Weiß u. a. 2017). Allerdings profitiert ein großer Teil Älterer offenbar bisher nicht von diesen Potenzialen: Begriffe wie „digitaler Graben“ (BMFSFJ 2010) und „digitale Spaltung“ (Dudenhöffer und Meyen 2012) sind allgegenwärtig, wenn Statistiken zur Nutzung neuer Technologien kommentiert werden. Zu deren Erklärung wird unter anderem die Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen bzw. „Technik-Generationen“ (Sackmann und Weymann 1994) herangezogen. Oft mangelt es jedoch an einer differenzierten Darstellung der Nutzungsprofile nach Altersgruppen, z. B. von älteren Menschen ab 65 Jahren und Hochaltrigen, vor allem in Kombination mit weiteren relevanten (sozioökonomischen) Variablen.

Zwar nutzen in Deutschland immer mehr Ältere beispielsweise das Internet für private Zwecke (Statistisches Bundesamt 2018a). So stieg der Anteil bei den Frauen ab 65 Jahren zwischen 2011 und 2017 von 22 Prozent auf 41 Prozent und bei den gleichaltrigen Männern im selben

Zeitraum von 43 Prozent auf 61 Prozent. Dennoch werden nach wie vor große Unterschiede deutlich, wenn der Vergleich zu den durchschnittlichen Nutzungsraten aller weiblichen und männlichen Befragten ab 10 Jahren (81 Prozent bzw. 88 Prozent) gezogen wird (ebd.). Des Weiteren zeigen detailliertere Analysen der älteren Jahrgänge, dass die Quote der Nicht-Nutzer\*innen bei den Personen ab 70 Jahren nochmals signifikant höher ist als bei jüngeren Alten (DIVSI 2016).

In differenzierten Analysen dieser Nutzungsunterschiede, wie sie beispielsweise mit Hilfe von Indizes (z. B. Initiative D21 2019; Eurostat 2019) oder Milieu-Ansätzen (DIVSI 2016) quantitativ erfasst oder qualitativ in ihren Kontexten (z. B. Pelizäus-Hoffmeister 2013) herausgearbeitet werden, tasten sich entsprechende Studien an die Heterogenität des Alter(n)s heran: Zu den meistgenannten Einflussfaktoren, die für die Einstellung zu und Nutzung von digitaler Technik im Alter genannt werden, gehören neben der Generationenzugehörigkeit der formale Bildungsabschluss, (berufliche) Berührungspunkte mit digitaler Technik in der individuellen Biografie, geografische Aspekte (wie Stadt-Land-Unterschiede), Gender-Aspekte, die individuelle finanzielle Ausstattung und Altersbilder (zusammenfassend Ehlers u. a. 2016). Diese Variablen verstärken sich gegenseitig (Intersektionalität, Kapitel 3.1) und die Auswirkungen sozialer Ungleichheit<sup>1</sup> kumulieren im Lebenslauf (Pelizäus-Hoffmeister 2013). So lässt sich mit Doh (2015) resümieren: „Immer mehr ältere Menschen öffnen sich gegenüber digitalen Medien und nutzen diese als eine relevante Ressource für ein selbständiges und gutes Altern. Gleichwohl besteht eine andauernde ‚digitale Kluft‘ zwischen Alt und Jung wie auch zwischen verschiedenen Gruppen älterer Menschen“ (ebd.: 223). Vor diesem Hintergrund liegt in der vorliegenden Expertise der Schwerpunkt auf der Betrachtung ausgewählter vulnerabler Gruppen: ältere Menschen mit niedrigem sozio-ökonomischen Status (Kapitel 3.2), ältere Menschen im ländlichen Raum (Kapitel 3.3), ältere Menschen mit Migrationshintergrund (Kapitel 3.4), ältere Menschen mit (lebensbegleitenden) Behinderungen (Kapitel 3.5) sowie ältere Menschen mit Multimorbidität (Kapitel 3.6). Des Weiteren werden Gender-Aspekte im Zusammenhang mit digitaler Teilhabe beleuchtet (Kapitel 3.7).

In der Analyse des digitalen Grabens bewegt sich die empirische Forschung darüber hinaus zunehmend weg von einer rein dichotomen Betrachtung von Gruppen, die ein digitales Medium entweder nutzen oder nicht nutzen. Es besteht Konsens dahingehend, dass neben diesem „first order divide“ (Empirica und Work Research Centre 2008) auch relevant ist, in welchem Umfang die Funktionen einer digitalen Anwendung in Anspruch genommen werden, und wie souverän dies geschieht („second order divide“) (ebd.). Somit muss neben den Zugangsbarrieren für Ältere auch die „Nutzungsspaltung“ („usage gap“) (van Deursen und van Dijk 2014) berücksichtigt werden (Fang u. a. 2019), die nicht allein auf fehlende Zugänge, sondern auf unterschiedlich ausgeprägte digitale Kompetenzen<sup>2</sup> zurückzuführen ist. Zudem kann nicht davon ausgegangen werden, dass die versierte Nutzung eines bestimmten digitalen Geräts (z. B. Smartphone) automatisch den kundigen Umgang mit einem anderen (z. B. dem internetfähigen Fernseher) einschließt.

---

<sup>1</sup> „Als soziale Ungleichheit bezeichnet man bestimmte vorteilhafte und nachhaltige Lebensbedingungen von Menschen, die ihnen aufgrund ihrer Positionen in gesellschaftlichen Beziehungsgefügen zukommen“ (Hradil 2006: 206).

<sup>2</sup> Van Dijk (2013: 121f.) beschreibt anhand der Internet-Nutzung „[...] das Konzept digitaler Kompetenz [...] im Sinne mehrerer, aufeinander aufbauender Kompetenztypen [...]“. Hierzu zählt der Autor „operationale“, „formale“, „informationsbezogene“ und „strategische“ Kompetenzen sowie solche „zur Erstellung von Inhalten“ und „Kommunikationskompetenzen“.

Zu einem gesellschaftlichen Problem von besonderer Relevanz werden Zugangsbarrieren und Nutzungsunterschiede im Alter aus folgenden Gründen: Erstens sind alle Alltagsbereiche von der Digitalisierung betroffen. Es geht daher um mehr als das Surfen im Internet, die Nutzung von Tablet-PCs und Smartphones und die Aneignung von Informations- und Kommunikationstechnik (IKT) als gewinnbringende Freizeitgestaltung. Denn immer mehr (öffentliche) Dienstleistungen und Informationen werden ausschließlich online vorgehalten (Formosa 2013). Zu Haushalts- und Unterhaltungselektronik mit digitalen Schnittstellen gibt es immer seltener analoge Alternativen (Ehlers und Teichmüller 2016). Telemedizinische Dienste und digitale Assistenzsysteme gewinnen an Bedeutung. Die umfangreiche Alltagsrelevanz der Digitalisierung und damit verbundene Teilhabesorgen für Ältere finden jedoch bisher selten Niederschlag – sowohl in der Forschung als auch in Bildungs- und Beratungsangeboten für Nutzer\*innen, die sich oft auf das Leitmedium Internet und dessen Nutzung über Laptop, Tablet und Smartphone konzentrieren (Ehlers u. a. 2016). So liegt dieser Expertise ein breites Verständnis von digitaler Technik zugrunde, das sich nicht auf IKT beschränkt, sondern zusätzlich weitere digitale Geräte und Anwendungen und ihre Bedeutung für Teilhabe im Alter berücksichtigt. Denn die Digitalisierung betrifft schon heute alle Sektoren; von der Politik über Gesellschaft, Kultur und Gesundheit bis zur Wirtschaft (van Deursen und van Dijk 2014). Wenn Gruppen älterer Menschen zu den genannten Bereichen keinen oder nur rudimentären Zugang haben, dann sind sie nicht nur digital, sondern auch gesellschaftlich ausgeschlossen (Reneland-Forsman 2018). „Digitale und soziale Teilhabe<sup>3</sup> sind [...] zunehmend miteinander verknüpft“ (Bubolz-Lutz und Stiel 2019: 20). Folglich sind digitale Kompetenzen als „neue Determinante sozialer Ungleichheit [...]“ (Pelizäus-Hoffmeister 2013: 154) einzuordnen. Daher steht in dieser Expertise nicht im Mittelpunkt, welche zusätzlichen Teilhabechancen sich digital kompetenten älteren Menschen ohne Zweifel bieten können (Weiß u. a. 2017). Vielmehr geht es um die Illustration von Teilhabeeinschränkungen, die für Ältere schon heute existieren, wenn sie digitale Technik sowie entsprechende Anwendungen gar nicht oder lediglich rudimentär nutzen können.

Zweitens scheint die Hoffnung unbegründet, das Problem der „digital abgehängten“ (Kaletka u. a. 2014: 3) Altersgruppen werde sich langfristig von allein lösen – und zwar dadurch, dass zukünftig nur noch jüngere Kohorten („digital natives“) (Prensky 2001) mit großer Techniknähe und ausreichenden digitalen Kompetenzen in höhere Lebensalter nachrücken. Dies würde voraussetzen, dass in den kommenden Jahren und Jahrzehnten keine umfangreichen digitalen Weiterentwicklungen mehr erfolgen, die Lernleistungen erfordern, um mit ihnen Schritt halten zu können. Doch die Gegenwart vermittelt ein anderes Bild: „In immer kürzeren Abständen erfolgen neue technologische und mediale Innovationen, mit immer weiteren Modifikationen und Variationen, die immer schneller und globaler in der Bevölkerung diffundieren“ (Doh 2015: 222). Auf- und Ausbau digitaler Kompetenzen werden vor diesem Hintergrund zur lebensbegleitenden Aufgabe (Pelizäus-Hoffmeister 2013). Zudem betrifft digitale Ungleichheit gegenwärtig nicht nur (ältere) Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche (Witting 2017), was sich auf deren Alter(n) auswirken wird. Folglich betonen Bubolz-Lutz und Stiel (2019: 24): „Die Förderung digitaler Teilhabe

---

<sup>3</sup> „Digitale Teilhabe meint, dass Menschen an der Nutzung und Gestaltung des Internets, digitaler Medien und moderner Technologien beteiligt sind. Digitale Teilhabe setzt sowohl Zugangsmöglichkeiten als auch Technik- und Medienkompetenz voraus, um digitale Technologien zu verstehen, bedienen und informierte Entscheidungen über das eigene Verhalten treffen zu können“ (Bubolz-Lutz und Stiel 2019: 20).

wird auch in Zukunft eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe bleiben. Sie betrifft nicht nur ältere Personen.“

Um diesen Herausforderungen begegnen zu können, braucht es mehr Aufmerksamkeit für und mehr Wissen über die Faktoren, die digitale Teilhabe – und damit gesellschaftliche Teilhabe im Alter fördern bzw. behindern können (Fang u. a. 2019). Es bedarf im Speziellen einer Auseinandersetzung mit den „[...] Risiken von Digitalisierungsprozessen insbesondere für marginalisierte Gruppen und damit verbundene[n] Exklusionsrisiken [...]“ (Zorn u. a. 2019: 30). Andernfalls ist zu befürchten, dass sich die digitale Spaltung eher vergrößern als verkleinern wird (Gilbert 2010).

Vor diesem Hintergrund wird für die vorliegende Expertise basierend auf einer Literaturrecherche der Kenntnisstand zu Ursachen und Folgen von digitaler Exklusion im Alter untersucht. Hierbei stehen oben genannte ausgewählte vulnerable Gruppen Äterer im Mittelpunkt (Kapitel 3). Zudem erfolgt eine Einschätzung zum Status quo der Bildungs-, Beratungs- und Informationsangebote zur digitalen Inklusion vulnerabler Gruppen Äterer in Deutschland (Kapitel 4).

Methodisch<sup>4</sup> wird ein Mapping-Review verwendet. Es wurde genutzt „[...] to map out and categorize existing literature on a particular topic, identifying gaps in research literature from which to commission further reviews and/or primary research. [...] Mapping reviews enable the contextualization of in-depth systematic literature reviews within broader literature and identification of gaps in the evidence base. They are a valuable tool in offering policymakers, practitioners and researchers an explicit and transparent means of identifying narrower policy and practice-relevant review questions“ (Grant und Booth 2009: 97).

## **2. Theoretische Grundlagen: Wie digitale Exklusion zu gesellschaftlicher Exklusion führt und Teilhabe behindert**

Die Begriffe Teilhabe und Partizipation werden – je nach Autor\*in und wissenschaftlichem Kontext – teils synonym genutzt, teils aber auch mit unterschiedlichen Definitionen verwendet. Daher soll zunächst eine inhaltliche Annäherung an das Verständnis von Teilhabe und Partizipation erfolgen, das dieser Expertise zugrunde liegt.<sup>5</sup>

Die verschiedenen Ansätze haben meist gemeinsam, dass sie von einer Mehrdimensionalität von Teilhabe ausgehen (Kuhlmann u. a. 2016). Diese werden in der Regel differenziert nach den Sektoren Gesellschaft, Politik, Kultur (bzw. Bildung) und Ökonomie. Innerhalb dieser Bereiche

---

<sup>4</sup> Das konkrete Suchvorgehen war folgendermaßen aufgebaut: Im ersten Rechenschritt wurde gezielt nach Veröffentlichungen von Wissenschaftler\*innen mit Forschungsschwerpunkten auf relevanten Themengebieten gesucht und diese durch Studien und Literatur ergänzt, die den Autor\*innen dieser Expertise durch ihre Forschungstätigkeit bereits bekannt waren. Dann wurde eine weitere Recherche über Google Scholar durchgeführt. Hier wurde mit etwa 150 Schlagworten (z. B. „Digitale Exklusion Alter“, „digital divide elderly“, „technology older migrants“, „digital literacy disability age“) in deutscher und englischer Sprache nach relevanten Veröffentlichungen gesucht. Jeweils die ersten ca. 40 Treffer der Schlagwortsuche wurden dann anhand der Titel und Abstracts hinsichtlich ihrer Relevanz für die Expertise überprüft. In einem dritten Schritt wurden weitere Datenbanken in die Recherche miteinbezogen (z. B. GeroLit, WISO, SSOAR, Fachportal Pädagogik, Deutscher Bildungsserver, PubMed). Einen besonderen Stellenwert erhielten Themen, zu denen im ersten Rechenschritt wenig relevante Literatur gefunden wurde.

<sup>5</sup> Die Verfasser\*innen sind sich der Diskussion um die inhaltliche Abgrenzung der Begriffe Teilhabe und Partizipation bewusst und entscheiden sich vor dem Hintergrund der Verwendung des Teilhabebegriffs in der internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2005) dafür, im Folgenden nur von Teilhabe zu sprechen, nicht von Partizipation.

sind wiederum verschiedene Stufen der Teilhabe möglich (Levasseur u. a. 2010; Katzer und Schäper 2019). Die unterschiedlichen Teilhabedimensionen weisen häufig Überschneidungen zueinander auf (Aner und Köster 2016) bzw. treten miteinander in Wechselwirkung (Bertermann und Olbermann 2011). „So kann die Ausgrenzung<sup>6</sup> in einem Lebensbereich eine Ausgrenzung in anderen Lebensbereichen nach sich ziehen, umgekehrt können die Auswirkungen einer Ausgrenzung in einem bestimmten Lebensbereich aber auch durch eine gelingende Teilhabe in anderen Lebensbereichen kompensiert werden“ (ebd.: 14).

Teilhabe ist eine Voraussetzung auf dem Weg zur Inklusion.<sup>7</sup> Ist die Teilhabe erschwert oder gar unmöglich, steigt das Risiko der sozialen Ausgrenzung bzw. der Exklusion.<sup>8</sup> Friebe (2010) illustriert unter Rückgriff auf das Drei-Zonen-Modell von Castel (2009), an welcher Position zwischen Inklusion und Exklusion sich ältere Menschen befinden können: Sie können bei gelungener Teilhabe – trotz hohen Alters – umfassend inkludiert sein, sind bei vorhandenen Teilhabebarrrieren jedoch als vulnerabel zu charakterisieren. Die Problematik verschärft sich generell dadurch, dass mit dem Ausstieg aus dem Berufsleben eine „Vergesellschaftungslücke“ (Kade 2009) entsteht<sup>9</sup> und generell im Alter das Risiko steigt, von Statusveränderungen im Lebenslauf betroffen zu sein. Dies sind vor allem:

- „Austritt aus dem Erwerbsleben
- Eintritt in die nachfamiliäre Phase („empty nest“)
- Einbußen in finanzieller Hinsicht
- Verwitwung/Partnerverlust
- gesundheitliche Einschränkungen/Pflegebedürftigkeit
- soziale Rollenverluste
- Aufnahme eines freiwilligen Engagements
- Übernahme von Sorge-, Betreuungs- und/oder Pfllegetätigkeiten in der eigenen Familie
- Umzug in eine institutionelle Pflegeeinrichtung
- Aufenthalt in einer Klinik
- Älterwerden in Migrationszusammenhängen“

(zusammenfassend s. Ehlers u. a. 2016: 26).

---

<sup>6</sup> „Soziale Ausgrenzung kann vor diesem Hintergrund als kumulativer und interdependenter Prozess der Benachteiligung in einer Vielzahl unterschiedlicher, für die Lebensführung relevanter Funktionsbereiche der Gesellschaft definiert werden“ (Böhnke 2015: o. S.).

<sup>7</sup> „Kronauer (2010) versteht „[...] Inklusion [als] gesellschaftliche Zugehörigkeit und Teilhabe, die durch die Einbindung von Menschen in die wechselseitigen Sozialbeziehungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, durch Reziprozität in Verwandtschaft und Bekanntenkreisen sowie die Zuerkennung und Materialisierung von (persönlichen, politischen und sozialen) Bürgerrechten gewährleistet wird“ (ebd.: 17).

<sup>8</sup> „Exklusion bezeichnet, bereits dem Wortsinn nach, einen Prozess ebenso wie einen Zustand. Als Prozess verstanden, lenkt der Begriff der ‚Exklusion‘ das Augenmerk zum einen auf kritische Ereignisse im Lebensverlauf, an denen Weichen in Richtung Ausgrenzung gestellt, Ausgrenzungsdynamiken aber auch aufgehalten und revidiert werden können“ (Kronauer 2010: 17).

<sup>9</sup> Da sich mit dem Eintritt in den Ruhestand eine große Statusveränderung ergibt, die enorme Auswirkungen auf die Frage des Zugangs zu und Umgangs mit digitaler Technik hat, steht die nachberufliche Lebensphase im Fokus der Betrachtung dieser Expertise.

Im Falle sozialer Ausgrenzung schließlich sind ältere Menschen von „Marginalisation“ (Friebe 2010: 146) bedroht, also davon, ins gesellschaftliche Abseits zu geraten. In diesem Zusammenhang kann es zudem zu Wechselwirkungen zwischen sozialem Ausschluss (indem z. B. älteren Menschen die Teilhabe erschwert oder verwehrt wird) und individuellen Rückzugstendenzen kommen (z. B. bei Älteren, die Teilhabebarrieren nicht überwinden können oder wollen) (ebd.).

Aufgrund der Alltagsrelevanz der Digitalisierung und ihrer Auswirkungen auf Politik, Kultur, Wirtschaft und Privatleben (Friemel 2016) wird die digitale Teilhabe zunehmend als weitere zentrale Dimension für Inklusion thematisiert.<sup>10</sup> Doh (2015) kommt zu dem Schluss, dass „[m]oderne Gesellschaften [...] vor der zukunftsweisenden Herausforderung der ‚digitalen Inklusion‘ [stehen], um möglichst viele Bevölkerungsgruppen an der digitalen Zivilgesellschaft und an den medialen Potenzialen teilhaben lassen zu können“ (ebd.: 223). Hinzu kommt, dass grundsätzlich „[...] Risiken des Lebens zunehmend individualisiert werden“ (Aner und Köster 2016: 466). Mit Blick auf die digitale Teilhabe bedeutet dies, dass es den Älteren gegenwärtig weitestgehend selbst überlassen wird, ob sie sich mit der Digitalisierung auseinandersetzen und digitale Kompetenzen erwerben. Die „Ermöglichung von Teilhabe“ als „Gestaltungsaufgabe“ (Kuhlmann u. a. 2016: 45) ist derzeit in Bezug auf die Digitalisierung ein meist einseitiger Prozess. Um die Chancen der Digitalisierung wahrnehmen zu können, müssen viele Ältere jedoch dabei unterstützt werden, „[...] kompetent die Vielfalt digitaler Technologien [zu] nutzen, um selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“ (Weiß u. a. 2017: 7).

Die generelle Komplexität von Teilhabe haben Levasseur u. a. (2010) illustriert. Ihre Systematik zeigt – ähnlich wie ein Stufenmodell – dass Teilhabe voraussetzungsvoll ist. Diese Voraussetzungen schließen Alltagsaktivitäten ein, ohne die das Erreichen des nächsten Teilhabelevels schwer oder gar nicht möglich ist (vgl. WHO 2005). Daher muss die Analyse, ob bzw. wo digitale Teilhabe (älterer Menschen) Bedingung für die Teilhabe in anderen Dimensionen ist, auch wesentliche Alltagstätigkeiten berücksichtigen. Weitere Stufen erstrecken sich über das Spektrum von der Beschaffung von Informationen über die Mitwirkung und die Beteiligung an Entscheidungen bis hin zur Selbstverwaltung (Grymer u. a. 2008).

Katzer und Schäper (2019) gehen in ihrer Darstellung unterschiedlicher Stufenmodelle näher auf den Aspekt „nicht teilhaben“ (ebd.: 177) ein: So kann Teilhabe einerseits daran scheitern, dass Institutionen die dafür notwendigen Optionen gar nicht einräumen. Andererseits spielen aber weitere Faktoren eine Rolle. Hierzu gehört die individuelle Bereitschaft zur Teilhabe ebenso wie die individuellen Fähigkeiten, die Teilhabe erst ermöglichen und für deren Erwerb unter Umständen Unterstützung erforderlich ist. Mit Blick auf die Digitalisierung bedeutet dies, dass einerseits die Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit so viele Ältere wie möglich teilhaben können. Andererseits gilt es aber auch den Blick zu schärfen für Exklusionsrisiken (älterer) Men-

---

<sup>10</sup> Umso mehr verwundert es, dass das Bundesteilhabegesetz digitale Teilhabe nicht berücksichtigt (Kreidenweis 2018).



schen, die nicht digital teilhaben *können* (z. B. aufgrund von geistigen oder psychischen Behinderungen) oder nicht digital teilhaben *wollen*<sup>11</sup>, da sie sich bewusst und informiert dagegen entscheiden. Die Annahme, es bräuchte lediglich genügend passgenauer Bildungs- und Beratungsangebote, um den digitalen Graben komplett zu schließen, greift somit zu kurz.

Für ältere Menschen ohne digitale Kompetenzen lassen sich auf unterschiedlichen Teilhabestufen schon heute Barrieren identifizieren. So wird digitale Kompetenz zum Beispiel in folgenden Kontexten, die oft in unmittelbarem Zusammenhang miteinander stehen, immer mehr zur Voraussetzung...

- ... für die selbstständige Ausführung grundlegender Alltagsaktivitäten. Neue analoge Geräte werden kaum noch angeboten, und es halten immer mehr Haushaltsgeräte Einzug, die ausschließlich per Display steuerbar sind (Herd, Waschmaschine, Trockner etc.). Ähnliche Herausforderungen ergeben sich mit dem Kauf neuer digitaler Unterhaltungselektronik (Smart-TV, Internet-Radio), die internetfähig ist und im Gegensatz zu den alten, analogen Geräten eine ganz andere Bedienung erfordert.
- ... für das Aufrechterhalten sozialer Kontakte (via E-Mail, Videokonferenzen, Social Media, Smartphone, Instant-Messaging-Diensten usw.) auf Distanz. Hierfür steht das klassische Tastentelefon, das völlig ohne digitale Features beziehungsweise Displaysteuerung auskommt, nur noch selten zur Verfügung. Gerade für alleinlebende Ältere ist dieser Bereich besonders bedeutsam – auch aufgrund der Tatsache, dass Familien immer kleiner werden und ihre Mitglieder nicht zuletzt berufsbedingt häufiger in großer Entfernung zueinander leben.
- ... für die selbstständige Mobilität außer Haus. Bei den öffentlichen Verkehrsgesellschaften werden Schalterpersonal eingespart, Servicezeiten für persönliche Beratung und Verkaufszeiten stark eingeschränkt oder ganz gestrichen. Stattdessen erfolgt die Umstellung auf digitale Automaten bzw. Online-Tickets. Zum Teil sind Spar-Angebote (Zeitkarten, Rabattaktionen) nur noch im Internet erhältlich. Zudem kommen auch neue Autos nicht mehr ohne digitale Technik (Infotainment, Sicherheitsassistenten usw.) aus.
- ... für den Zugang zu gesundheitlichen/ärztlichen Leistungen. Angesichts anhaltender Schwierigkeiten, die (haus-)ärztliche Versorgung gerade im ländlichen Raum sicherzustellen, wächst die Bedeutung der Telemedizin. Deren souveräne Nutzung im Privathaushalt setzt wiederum digitale Kompetenz voraus.
- ... für das selbstbestimmte Wohnen in der eigenen Häuslichkeit angesichts gesundheitlicher Einschränkungen. Die Relevanz digitaler Assistenzsysteme/Smart Home Technologien nimmt aufgrund des sich zuspitzenden Fachkräftemangels – auch in der ambulanten Pflege – an Bedeutung zu. Dies wird, wie oben bereits angeführt, ebenfalls verstärkt durch die steigenden Zahlen Älterer, die keine in der Nähe wohnenden Familienmitglieder haben.
- ... für die Erledigung von Behördenangelegenheiten. So verlagern Städte und Kommunen beispielsweise die Terminvergabe für Dokumentenausgaben in Online-Portale.

---

<sup>11</sup> Auch zu dieser Gruppe besteht noch Forschungsbedarf (Ehlers u. a. 2016).

Die Einreichung von handschriftlich erstellten Steuererklärungen ist zum Teil nur noch mit Härtefall-Regelungen möglich, da grundsätzlich das elektronische Verfahren bevorzugt wird.

- ... für die politische Information und Mitwirkung. Ausführliche Informationen zu politischen Kontexten werden aus den traditionellen Nachrichtensendungen (TV, Radio) zunehmend ins Internet verlagert. Darüber hinaus wächst die Bedeutung politischer Beteiligungsformate in digitalen Medien (z. B. Online-Petitionen, soziale Medien) gegenüber klassischen Formaten.
- ... für die wirtschaftliche Teilhabe. Gerade in solchen Gegenden, in denen Angebote des Einzelhandels ausgedünnt werden, wird digitale Kompetenz zum Schlüssel für ökonomische Teilhabe, indem Online-Einkäufe getätigt werden können. Dazu kommt der Trend, bspw. in Supermärkten Selbstbedienungs-Kassen einzurichten. Immer größeres Gewicht bekommt digitale Kompetenz zudem auf dem Versicherungssektor, da viele Anbieter ihre Services (Tarifwechsel, Schadensmeldung etc.) teilweise (mit finanziellen Anreizen) oder komplett ins Internet verlagern. In diesem Kontext ist des Weiteren die autarke Erledigung von Bankangelegenheiten zu nennen, die zunehmend digitale Kompetenz erfordert: Hier ist ebenfalls die zunehmende Einschränkung von persönlichen Schalter-Services zu verzeichnen – bis hin zur Schließung von Filialen. Immer mehr Banken berechnen Mehrkosten für die Kontoführung, falls keine Online-Services genutzt werden oder stellen komplett auf Online-Banking um.
- ... für die kulturelle Teilhabe. Auch hier hat längst die Entwicklung weg von persönlichen Serviceangeboten (Ticketschalter für Theater/Konzerthäuser, Reisebüro usw.) hin zu Online-Angeboten begonnen. Anmeldemöglichkeiten für Bildungsangebote werden oft nur online vorgehalten bzw. gegenüber klassischen Wegen bevorzugt. Darüber hinaus ist hier erneut auf die Hürden hinzuweisen, die die selbstständige Bedienung von digitaler Unterhaltungselektronik (Radio, TV) für viele Ältere mit sich bringt.

Aufgrund der aufgezeigten Transformationsprozesse in der digitalen Gesellschaft wird es für ältere Menschen zunehmend schwieriger, Handlungsspielräume aufrechtzuerhalten und Teilhabechancen in den verschiedenen Lebensbereichen zu sichern. Sie laufen zudem Gefahr, dass sich ihre Optionen, in den unterschiedlichsten Dimensionen teilzuhaben, verschlechtern, wenn sie sich nicht mit digitalen Anwendungen auseinandersetzen (können). Die Notwendigkeit lebenslangen Lernens im Wortsinn – also bis ins hohe Alter – nimmt angesichts der Digitalisierung daher zu (Aner und Köster 2016).

In Deutschland wächst die Landschaft der Bildungs-, Beratungs- und Informationsangebote zur digitalen Kompetenz, die sich explizit an ältere Menschen richten. Dabei scheint die Ansprache „[...] interessierte[r] und aufgeschlossene[r] Offliner [...]“ (Doh 2015: 247) vergleichsweise erfolgreich zu sein. Bestimmte Gruppen Älterer, die aufgrund ihrer Vulnerabilität besonders von digitaler Exklusion bedroht sind, werden jedoch häufig nicht erreicht (ebd.; Ehlers u. a. 2016). Im Folgenden soll daher für ausgewählte vulnerable Gruppen älterer Menschen die Verknüpfung digitaler und sozialer Exklusionsrisiken veranschaulicht werden. Zudem werden Ansätze vorgestellt, die explizit auf die Inklusion dieser Teilgruppen ausgerichtet sind.

### **3. Digitale Exklusionsrisiken vulnerabler Gruppen Äterer**

Bevor nun im Detail verschiedene vulnerable Gruppen, welche bei digitaler und somit auch bei sozialer Exklusion besonderen Risiken ausgesetzt sind, diskutiert werden, wird kurz auf das Konzept der Intersektionalität eingegangen.

#### **3.1. Intersektionalität**

Das Konzept der Intersektionalität ermöglicht, Interdependenzen zwischen verschiedenen Ungleichheitsparametern herauszuarbeiten und sich so der Vielschichtigkeit des Themas anzunähern. Die grundlegende Idee der Intersektionalität ist, dass Personen nicht nur aufgrund eines Merkmals (wie beispielsweise Geschlecht und Alter) sondern aufgrund mehrerer Merkmale (alte Frau) benachteiligt, stigmatisiert oder diskriminiert werden (Hancock 2016). Diese Nachteile durch mehrere Merkmale werden aber nicht nur addiert, sondern können zu neuen Nachteilen führen. Eine ältere Frau wird also beispielsweise nicht nur als Frau und Ältere benachteiligt, sondern als ältere Frau (Holvino 2010). Bezogen auf das Ziel der vorliegenden Expertise bedeutet dies, dass viele Ältere nicht nur bezüglich eines Merkmals schlechtere Chancen haben beim Zugang zu digitaler Technik und deren Anwendungen, sondern gleich im Hinblick auf mehrere Merkmale (Fang u. a. 2019). Ältere Frauen mit einer Krankheit, die auf dem Land leben, haben beispielsweise ein wesentlich höheres Risiko der digitalen Exklusion als Männer, die auf dem Land leben, oder Frauen, die in urbanen Räumen leben. Die Intersektionalität von verschiedenen Merkmalen, die mit einem höheren Risiko der digitalen Exklusion korrelieren, sollte beim weiteren Lesen der Expertise berücksichtigt werden.

#### **3.2. Ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status**

Im folgenden Abschnitt soll auf Unterschiede zwischen Gruppen mit hohem und niedrigem sozioökonomischen Status in der Nutzung digitaler Technik eingegangen werden. Der sozioökonomische Status wird dabei als eine Kombination sozialer und ökonomischer Merkmale einer Person (und deren Haushalt) gesehen und in Bezug zu anderen Personen definiert. Dabei sind vor allem die Bildung, das Einkommen und der berufliche Status wichtige Determinanten (Ditton und Maaz 2015; Fang u. a. 2019).

Eine Vielzahl von Studien zeigt, dass der sozioökonomische Status eine der Hauptdeterminanten für Unterschiede im Zugang zu und in den Fähigkeiten im Umgang mit digitaler Technik im Allgemeinen sowie dem Internet im Besonderen ist (Initiative D21 2019; Friemel 2016; Tesch-Römer u. a. 2016).

Verschiedene Dimensionen oder Variablen können genutzt werden, um den sozioökonomischen Status einer Person zu bestimmen (Kraus und Keltner 2009). Wie bereits erwähnt, wird hierzu in der Wissenschaft in der Regel auf die formale Bildung, das Haushaltseinkommen und die berufliche Position zurückgegriffen (Ditton und Maaz 2015), wobei das Einkommen und die formale Bildung dabei überwiegen (Kraus und Keltner 2009).

Beide Faktoren – Einkommen wie Bildung – scheinen in Deutschland wichtig für die Wahrscheinlichkeit zu sein, dass Ältere das Internet nutzen (Tesch-Römer u. a. 2016). „For education and

income, the hypothesized effects are confirmed. Both factors have a strong and separate influence on Internet use of seniors" (Friemel 2016: 325). Basierend auf einer Literaturanalyse, die alle Länder der Europäischen Union einschließt, kommen Stiakakis u. a. (2009) zum Ergebnis, dass auch in Europa Bildung und Einkommen die Hauptdeterminanten für die Nutzung digitaler Technik darstellen.

Der deutlich positive Zusammenhang zwischen Einkommen und dem Gebrauch von digitaler Technik im Alter wird in der Literatur hauptsächlich dadurch erklärt, dass Menschen mit hohem Einkommen die finanziellen Möglichkeiten haben, sich die nötigen Geräte wie Smartphone, Computer oder Tablet, die für den Zugang zum Internet gebraucht werden, leisten zu können (Seifert und Schelling 2016). Auch die monatlichen Kosten für das Internet zuhause und auf dem Smartphone sollten nicht unterschätzt werden (Bach u. a. 2013). Schließlich sind auch Bildungsangebote und technischer Support nicht immer kostenfrei (Seifert und Schelling 2016). Für Ältere mit niedrigem Einkommen können diese Kosten abschreckend oder schlichtweg nicht bezahlbar sein (Ehlers u. a. 2016).

Neben Einkommen ist Bildung eine wesentliche Determinante für Unterschiede zwischen Personen mit hohem und niedrigem sozioökonomischen Status im Zugang zu und in der Nutzung von digitaler Technik wie beispielsweise dem Internet.

„Der Bildungsstand ist von erheblicher Bedeutung für die Nutzung des Internets: Ältere Menschen mit hoher Bildung unterscheiden sich weniger stark in der Internetnutzung von Jüngeren als ältere Menschen mit niedriger Bildung. [...] Es zeigen sich deutliche Geschlechtsunterschiede in der Nutzung des Internets zuungunsten von Frauen. Diese Unterschiede sind bei Frauen und Männern mit hoher Bildung eher gering, bei Frauen und Männern mit niedriger Bildung stark ausgeprägt“ (Tesch-Römer u. a. 2016: 1).

In der Literatur lassen sich unterschiedliche Erklärungen finden, warum Menschen mit höherer Bildung im Alter eher neue digitale Technik nutzen als Menschen mit niedriger Bildung. Die erste ist, dass Menschen mit hoher Bildung größere und engere Netzwerke an Freund\*innen und Verwandten haben. Und es zeigt sich, „[...] dass Menschen umso eher bereit sind, sich mit für sie ungewissen und wenig durchschaubaren neuen Techniken zu beschäftigen, wenn sie fest mit Unterstützungsleistungen durch ihre Bezugspersonen rechnen können“ (Pelizäus-Hoffmeister 2013: 159). Die tendenziell größeren Netzwerke von Älteren mit hoher Bildung scheinen also ausschlaggebend zu sein. Eine weitere Erklärung für den starken Einfluss der Bildung auf die Technikkompetenz von Älteren liegt darin, dass Ältere mit hoher Bildung schon in ihrem Beruf Kontakt mit Computern, Technik und Internet hatten und den Umgang mit diesen eher gewohnt sind.

„Dass „Bildungsferne“ und gerade diejenigen, die beruflich keine Erfahrungen mit den neuen Techniken sammeln konnten, nur ein relativ geringes Maß an technischer Kompetenz entwickeln, wird meist relevanztheoretisch erklärt (vgl. Hennen 1992). Gerade die neueste Technik ist in diesem Sinne für Unerfahrene mit einer Vielzahl von Ungewissheiten über Sinn, Nutzen und potenzielle Gefahren belegt. Aufgrund dieser Uneindeutigkeiten sind die technischen Geräte nicht anschlussfähig an die Routinen des Alltags und werden gemieden“ (Pelizäus-Hoffmeister 2013: 161).

So scheint neben dem Einkommen und der Bildung auch die berufliche Erfahrung im Umgang mit digitaler Technik eine wichtige Rolle zu spielen. Ältere, die während ihres Berufslebens mit einem Computer oder anderen digitalen Technologien arbeiteten, haben wesentlich niedrigere Hemmschwellen, diese auch in der nachberuflichen Phase zu nutzen (Ehlers und Naegele 2017). „We also observe a strong dependence between computer and Internet use at home and computer use at work. Thus, new technologies seem to push their way into private households by being used at work. This way, inequalities on the labour market are transmitted into private households and reinforce computer access disparity“ (Korupp und Szydlík 2005: 417).

### **3.3. Ältere Menschen im ländlichen Raum**

Ein nach wie vor weit verbreitetes Problem beim Zugang zu digitaler Technik, das sich allerdings nicht nur auf ältere Bewohner\*innen ländlicher Regionen beschränkt, ist der oft fehlende Anschluss an (schnelles) Internet, welches Grundvoraussetzung für die Nutzung digitaler Produkte und Dienstleistungen ist (Ashmore u. a. 2017). „Insbesondere fällt die Anbindung des ländlichen Raums an Leitungen mit einer Kapazität von über 16 Mbit/s gegenüber dem städtischen Raum deutlich zurück. Aber gerade diese Verbindungen erlauben eine reibungslose Implementierung und Anwendung digitaler Dienste, nicht nur für Unternehmen, sondern auch für Endnutzer wie ältere Menschen“ (Weiß u. a. 2017: 23).

Gleichzeitig birgt digitale Technik große Potenziale für ältere Menschen, die in ländlichen Räumen leben (Weiß u. a. 2017). In einer internationalen systematischen Literaturanalyse finden Warburton u. a. (2013), dass digitale Technik das soziale Kapital älterer Menschen in ruralen Gebieten erhöht. Sie können mit digitaler Technik einfach und mit geringem Aufwand mit Freund\*innen, Bekannten und Verwandten in Kontakt bleiben, ohne lange Wege zurücklegen zu müssen. Weiterhin kann digitale Technik zur Wiederbelebung des Dienstleistungsangebotes beitragen und damit ein gesundes Altern in benachteiligten Landgemeinden fördern. Die Potenziale von digitaler Technik für Ältere auf dem Land werden dadurch verstärkt, dass im ländlichen Raum der zu erwartende Anteil alter und hochaltriger Menschen größer sein wird als in urbanen Räumen (Heuberger und Vilain 2018).

Neben dem oft fehlenden Zugang zu (schnellem) Internet, gibt es noch eine zweite, weniger offensichtliche Barriere für Ältere im ländlichen Raum, digitale Technik zu nutzen. Die Heranführung an digitale Technik erfolgt oft durch die Familie und insbesondere durch die Kinder und Enkelkinder (Carlo und Rebelo 2018). Häufig haben diese aber ländliche Regionen verlassen und ein erster Kontakt mit neuen Technologien durch Verwandte findet bei vielen Älteren nicht statt (Selke und Biniok 2017).

Neben der Familie können auch Vereine, Gemeinden und religiöse Gemeinschaften Angebote machen, die Älteren den ersten Zugang zu digitalen Techniken ermöglichen (Heuberger und Vilain 2018). Allerdings sind auf dem Land die Wege zu solchen Angeboten wesentlich länger und aufwendiger. Dasselbe gilt auch für Internetcafés oder andere Möglichkeiten, außerhalb von Zuhause Zugang zum Internet zu haben. Ehlers u. a. (2016) fassen das Problem des Zugangs zu Einrichtungen, die Bildungsangebote zur Digitalisierung anbieten, für Ältere im ländlichen Raum zusammen: „Lange Anfahrtswege zur nächstgelegenen Bildungseinrichtung und unzureichende

Verbindungen im öffentlichen Personennahverkehr stellen ältere Menschen, die sich im ländlichen Raum zur Nutzung digitaler Technik fortbilden wollen, vor besondere Herausforderungen“ (ebd.: 31).

Die Herausforderungen und Probleme, denen Ältere in ländlichen Regionen beim Zugang zu digitaler Technik und deren Anwendung gegenüberstehen, sind zusätzlich nochmals schwieriger für Menschen mit niedrigem Einkommen (Abschnitt 3.2) oder für Menschen mit Behinderungen (Abschnitt 3.5). Ältere Menschen mit hohem sozioökonomischen Status besitzen oft ein Auto; haben somit zusätzlich zum höheren sozialen und kulturellen Kapital also eine höhere Mobilität und können auch längere Strecken zurücklegen, um Zugang zu Bildungsangeboten zu erhalten (Limbourg 2015). Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status hingegen sind wesentlich weniger mobil und viel stärker auf den öffentlichen Nahverkehr angewiesen und daher eher von digitaler Exklusion bedroht (ebd.).

### **3.4. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund**

Menschen mit Migrationshintergrund machen nach den Ergebnissen des Mikrozensus 2017 mit gut 1,9 Millionen bzw. 11,5 Prozent bereits heute einen bedeutsamen Anteil der 65-jährigen und älteren Bevölkerung in Deutschland aus (Statistisches Bundesamt 2018b). Ihr Anteil wird in Zukunft weiter ansteigen; Prognosen zufolge bis auf 3,6 Millionen im Jahr 2032 (Kohls 2012).

Ältere Migrant\*innen gehören zu den besonders vulnerablen Gruppen innerhalb der älteren Bevölkerung. Aufgrund der Kumulation von alters- und migrationsbezogenen Benachteiligungen und Risiken sind sie in höherem Maße von prekären Lebenslagen und den Folgen sozialer Ungleichheit betroffen (Olbermann 2013).

So verfügen ältere Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu älteren Menschen ohne Migrationshintergrund über durchschnittlich niedrigere Einkommen und weisen ein deutlich höheres Armutsrisiko auf. Im Jahr 2017 lag der Anteil der armutsgefährdeten Personen bei den 65-Jährigen und Älteren mit Migrationshintergrund bei 31,7 Prozent und damit um das 2,5-fache höher als bei den gleichaltrigen Personen ohne Migrationshintergrund (12,4 Prozent) (Statistisches Bundesamt 2018b). Deutliche Unterschiede zeigen sich auch beim formalen Bildungsstand: Die 65-Jährigen und Älteren mit Migrationshintergrund haben wesentlich häufiger keinen Schulabschluss (24,6 Prozent) und/oder keinen berufsqualifizierenden Abschluss (45,5 Prozent) als die Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund (1,7 Prozent bzw. 20,7 Prozent) (ebd.). Im Hinblick auf die Hauptdeterminanten der Nutzung digitaler Technik im Alter – Bildung und Einkommen – sind ältere Migrant\*innen im Vergleich zu älteren Einheimischen somit deutlich schlechter gestellt (Abschnitt 3.2).

Hinzu kommen weitere Faktoren, wie fehlende oder eingeschränkte Deutschkenntnisse, kulturelle Barrieren und Vorurteile sowie damit einhergehende Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen, die die soziale Ungleichheitsposition älterer zugewanderter Menschen verstärken (Olbermann 2013). Die Wirkmechanismen dieser Ungleichheitsfaktoren hinsichtlich des Zu- und Umgangs mit digitaler Technik sind bislang kaum untersucht. Es ist jedoch naheliegend, dass sie sich eher nachteilig auf die Nutzungsmöglichkeiten und -kompetenzen auswirken können. So kann z. B. der Zugang zu relevanten digitalen Informationen und Serviceangeboten für ältere

Migrant\*innen eingeschränkt sein, wenn diese nur in der Sprache der Mehrheitsgesellschaft angeboten werden. Auch die Teilnahme an Bildungsangeboten zur Förderung der Nutzungskompetenz von digitaler Technik, wie z. B. Smartphone- oder Internetkurse für Ältere, kann – ebenso wie die Inanspruchnahme von anderen Angeboten für Senior\*innen – durch migrationsspezifische sprachliche, kulturelle und sozio-emotionale Barrieren erheblich behindert werden (Hahn 2017; Olbermann 2008).

Zudem handelt es sich bei der älteren Migrantenbevölkerung keineswegs um eine homogene Gruppe, so dass bei der Analyse ungleichheitsrelevanter Effekte von Digitalisierung im Alter auch unterschiedliche Teilgruppen und Ausprägungen von Intersektionalität (Abschnitt 3.1) innerhalb der zugewanderten Bevölkerung zu berücksichtigen sind. Vorliegende Untersuchungen zu den Lebenslagen älterer Migrant\*innen legen nahe, dass dabei insbesondere zwischen den Gruppen der älteren (Spät)Aussiedler\*innen, der älteren Migrant\*innen aus den ehemaligen Anwerbeländern und den älteren Zugewanderten aus sonstigen Herkunftsländern unterschieden werden sollte (Nowossadeck u. a. 2017). Darüber hinaus ist eine Differenzierung nach Geschlecht erforderlich: Ungleichheitsmerkmale wie Einkommensarmut, niedrige formale Bildung, einschließlich Analphabetismus, geringe Deutschkenntnisse und traditionelle Rollenzuschreibungen konzentrieren sich vor allem bei älteren zugewanderten Frauen und dürften dazu beitragen, dass die geschlechterspezifische Ungleichheit in der Nutzung digitaler Technik im Alter in der Migrantenbevölkerung noch stärker ausgeprägt ist als bei älteren Einheimischen (Keck 2013).

Über den Zugang zu digitaler Technik und deren Bedeutung für die Alltagsgestaltung und die Lebensqualität älterer Migrant\*innen liegen nur wenige empirische Befunde vor. In Studien zur digitalen Techniknutzung (im Alter) findet das Merkmal „Migration“ bislang kaum Beachtung. Groß angelegte und zum Teil jährlich durchgeführte Untersuchungen, wie der D21-Digital-Index (Initiative D21 2019), die ARD/ZDF-Onlinestudie (Frees und Koch 2018) und die DIVSI-Ü60-Studie (DIVSI 2016), beziehen sich nur auf die deutsche bzw. deutschsprachige Bevölkerung und liefern keine Ergebnisse zum Nutzungsverhalten Älterer differenziert nach Migrationshintergrund.

Umfangreiche Daten zur Internetnutzung von Migrant\*innen verschiedener Altersgruppen wurden bisher lediglich in der 2011 durchgeführten „ARD/ZDF Studie Migranten und Medien 2011“ gewonnen (Müller und Beisch 2011). Den Ergebnissen zufolge war die Reichweite des Internets bei Migrant\*innen über alle Altersgruppen hinweg niedriger als in der Gesamtbevölkerung, wobei für Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund festzustellen ist, dass das Netz von jüngeren Menschen stärker genutzt wird als von älteren. Bemerkenswert ist jedoch, dass 2011 immerhin 17 Prozent der 60-jährigen und älteren Migrant\*innen und damit ungefähr genauso viele wie bei der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung täglich das Internet nutzten. Darüber hinaus zeigten sich über alle Altersgruppen hinweg signifikante Unterschiede bei Geschlecht und Bildung. Bei der Migrantenbevölkerung gilt, ebenso wie in der Gesamtbevölkerung, dass das Internet von Männern und von Menschen mit formal höherer Bildung tendenziell stärker genutzt wird als von Frauen und Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau (ebd.). Signifikante Unterschiede gab es auch in Bezug auf die Deutschkenntnisse: „Je schlechter die Deutschkenntnisse waren – dies kam überproportional häufig bei Menschen mit formal niedriger Bildung vor –, desto geringer ist die Internetnutzung: Lediglich 27 Prozent der Menschen, die ihre Kenntnisse der deutschen Sprache als gering oder sehr gering einstufen, werden täglich über das Internet erreicht – bei den Menschen mit guten und sehr guten Deutschkenntnissen sind es hingegen 44 Prozent“ (ebd.:

493f.). In Bezug auf die Motivation zur Internetnutzung zeigten sich zum Teil deutliche Unterschiede bei Älteren mit Migrationshintergrund im Vergleich zur gleichaltrigen Gesamtbevölkerung: Die Funktion „damit ich mich nicht alleine fühle“, war bei den über 60-jährigen Migrant\*innen mit mehr als 40 Prozent sogar doppelt so wichtig wie für den Durchschnitt der Nutzer\*innen. Darüber hinaus steht bei einigen Funktionen die Relevanz im Zusammenhang mit den Deutschkenntnissen. Bei drei der acht abgefragten Funktionen hat die Sprachkompetenz einen Einfluss: Migrant\*innen, die ihre Deutschkenntnisse als eher gering oder sehr gering einschätzen – darunter auch überproportional viele ältere Migrant\*innen – nutzen das Internet häufiger, damit sie sich nicht alleine fühlen, als diejenigen, die ihre Deutschkenntnisse als sehr gut bis gut einschätzen. Umgekehrt verhält es sich bei der Spaßfunktion und dem Nutzungsmotiv „nützliche Dinge für den Alltag zu erfahren“ (ebd.: 497).

Insgesamt sprechen die Untersuchungsergebnisse dafür, dass der Zugang zu digitaler Technik auch bei älteren Migrant\*innen vor allem durch den sozioökonomischen Status (Abschnitt 3.2) und weniger durch den Migrationsstatus beeinflusst wird. Die Migrationserfahrung scheint die Internetnutzung bei einem Teil der älteren Migrant\*innen sogar zu verstärken, indem das Medium u. a. genutzt wird, um migrationsbedingt eingeschränkte persönliche Kontaktmöglichkeiten zu kompensieren und Einsamkeitsgefühlen entgegenzuwirken. Dieser Befund wird durch internationale Untersuchungsergebnisse gestützt: In einer Befragung von älteren Internetcafé-Besucher\*innen in Australien stellen Millard u. a. (2018) fest, dass die Kommunikation mit weiter entfernt lebenden Familienangehörigen und Freund\*innen das primäre Motiv der Internetnutzung älterer Einwander\*innen darstellt, gefolgt von den Möglichkeiten auch bei eingeschränkter Mobilität Zugang zu Dienstleistungsanbietern und Information zu erhalten und eine Verbindung herzustellen zu Orten und Erinnerungen vor der Migration. Khvorostianov u. a. (2012) weisen in ihrer Studie mit in Israel lebenden älteren Einwander\*innen aus der ehemaligen Sowjetunion darauf hin, dass mit der Internetnutzung Strategien des erfolgreichen Alterns praktiziert werden: „[...] thanks to their internet skills acquisition, most of the participants practiced strategies of successful ageing, thus coping not only with the challenges associated with ageing, but also with the tremendous difficulties and losses entailed by immigration“ (ebd.: 595). Auch die Untersuchungsergebnisse von Zhang (2016) zu älteren chinesischen Migrant\*innen in Neuseeland deuten darauf hin, dass ältere Migrant\*innen das Internet nutzen, nicht nur, um sich mit Fragen des Alterns auseinanderzusetzen, sondern auch, um die durch Migration verursachten Verluste und Herausforderungen auszugleichen.

Allerdings wird in der Literatur auch darauf hingewiesen, dass die mit der Internetnutzung und digitaler Technik verbundenen Vorteile im Hinblick auf Gesundheit, Wohlbefinden und soziale Vernetzung derzeit nur für eine zahlenmäßig kleine (internetaffine) Teilgruppe älterer Migrant\*innen nutzbar sind (ebd.). So kommen u. a. Lampert und Voth (2009) in ihrer Expertise zum Gesundheits(informations)verhalten von älteren türkischen und russischen Migrant\*innen in Deutschland zu dem Ergebnis, dass „die allgemeine Internetnutzung bei älteren Migrantinnen und Migranten (noch) eine sehr geringe Rolle spielt. Zudem zeichnete sich ab, dass sich viele – neben der Auseinandersetzung mit neuen Technologien – überfordert sehen, die Vielzahl der z. T. widersprüchlichen Informationen angemessen zu beurteilen“ (ebd.: 87). Auch Goodall u. a. (2014) stellen in einer Untersuchung mit Migrant\*innen aus Italien und Griechenland, die in Australien leben, fest,



dass ältere Migrant\*innen kaum Computer, Mobiltelefone und Internet nutzen, um gesundheitsbezogene Informationen zu erhalten, sondern vor allem auf Ärzt\*innen, Kinder, Ehepartner\*in oder traditionelle Medien (TV, Zeitungen, Radio) als wichtigste Informationsquellen zurückgreifen und dass das Interesse gering ist, den Umgang mit digitaler Technik zu erlernen.

Angesichts vielfältiger Zugangs- und Nutzungsbarrieren digitaler Technik besteht für den Großteil der älteren Migrant\*innen die Gefahr, dass mit der zunehmenden Digitalisierung das ohnehin bei dieser Gruppe älterer Menschen erhöhte Risiko der sozialen Exklusion weiter zunimmt. Zukünftig wird es daher wichtig sein, die wachsende Gruppe älterer Migrant\*innen und deren spezifische Bedarfe bei Maßnahmen zum Abbau digitaler Spaltung gezielt zu berücksichtigen.

### **3.5. Ältere Menschen mit (lebensbegleitenden) Behinderungen**

Die UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN BRK), die von Deutschland ratifiziert wurde, betont Teilhabe und Inklusion für Menschen mit Behinderungen als Grundrecht. Bühler und Pelka (2016) weisen in dem Zusammenhang darauf hin, dass dazu auch die digitale Teilhabe gehört: „The use of available technologies is seen as a central precondition and tool towards the implementation of inclusion and participation“ (ebd.: 76). Dennoch gibt es bisher wenig belastbare Studien zur Frage der Auswirkungen von Digitalisierung auf den Lebensalltag von Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen im Alter (Vicente und López 2010; Engels 2019). (Internationale) Forschungsbestrebungen fokussieren entweder einen früheren Lebensabschnitt, hier meist die (Unterstützungs-)Möglichkeiten und Grenzen von digitaler Technik und deren Anwendung auf die Erwerbstätigkeiten von Menschen mit Behinderungen (Engels 2019), oder sie sind, wie die Untersuchung von Duplaga (2017), nicht speziell auf ältere Menschen ausgerichtet. Das größere, methodische Problem jedoch ist, dass es keine einheitliche Definition von Behinderung gibt, die den Studien zugrunde liegt und die es ermöglichen würde, sie zu vergleichen (Vicente und López 2010). So nutzt der EU Survey der Europäischen Kommission (Empirica und Work Research Center 2005) die subjektive Selbsteinschätzung der Interviewten, während andere Studien auf die Definition der World Health Organization (WHO) zurückgreifen (Duplaga 2017). Laut der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) ist der Begriff Behinderung ein „umbrella term, covering impairments, activity limitations and participation restriction“ (WHO 2013). Gleichzeitig werden hier aber auch Umweltfaktoren einbezogen, die behindernd sein können. So kommen Eckhardt u. a. (2016) zu dem Schluss: „Following the ICF, it can be said that people are disabled by environmental (i.e. inaccessible environments) and structural factors (i.e. insufficient provision of assistance) which are not compatible to their own functioning“ (ebd.: 186).

Alterskorrelierte Beeinträchtigungen werden häufig mit Behinderung gleichgesetzt (Seifert und Schelling 2016; Duplaga 2017). So konstatiert Duplaga (2017): „It is also obvious that the elderly population, in which disabilities are most common, reveals a much lower rate of Internet use in comparison to other age groups“ (ebd.: 4). Vor diesem Hintergrund müssen bestehende Studienergebnisse interpretiert werden. So verweist das U.S. Department of Commerce (2000) darauf, dass auch die Internetnutzung in der Gruppe der Menschen mit Behinderungen mit dem Alter abnimmt – auf beinahe 50 Prozent in der Gruppe der über 64-Jährigen im Vergleich zu über 64-Jährigen ohne Behinderung.

Ein differenzierter Blick auf die Gruppe von Menschen mit Behinderung ist aber unbedingt notwendig, denn sie ist sehr heterogen. Unter dem „umbrella term“ (WHO 2013) ist eine Vielzahl von Behinderungen subsumiert. Eine wichtige Unterscheidung besteht zwischen Menschen mit lebenslanger und erworbener Behinderung (Dieckmann u. a. 2015), denn der Zeitpunkt im Lebensverlauf ist bedeutsam:

„Beeinträchtigungen, die im jüngeren oder erst im höheren Lebensalter erworben wurden, haben viele ähnliche, aber auch einige unterschiedliche Auswirkungen auf die betroffenen Menschen. So prägen sie einen größeren Teil der Biografie, wenn sie bereits in einem jüngeren Lebensalter erstmals auftreten. Die damit verbundenen Erfahrungen von Teilhabe-einschränkungen und sozialer Exklusion machen Menschen, deren Beeinträchtigungen im Alter auftreten, nur in einem kleineren Teil ihrer Biografie. Dieser Unterschied ist nicht nur für die Vergangenheit bedeutsam, sondern hat auch naheliegende Auswirkungen auf die Gegenwart. So kann sich beispielsweise ein Erwerbsleben ohne Beeinträchtigungen positiv auf die materielle Lage im Alter auswirken“ (BMAS 2013: 43).

Während erstere in Deutschland häufig Unterstützung und Begleitung aus dem System der Behindertenhilfe erfahren und es gewohnt sind, Hilfe- und Unterstützungsleistungen in Anspruch zu nehmen, korrelieren die erworbenen Behinderungen oftmals mit dem Alter: Es verändert sich die körperliche Funktionsfähigkeit, Seh- und Hörbeeinträchtigungen treten häufiger auf, die auch Auswirkungen auf die Techniknutzung haben (Seifert und Schelling 2016). Auch altersbedingte kognitive Einschränkungen erschweren eine Techniknutzung – beispielsweise die langsamere Aufnahme neuer Informationen, Konzentrationsschwierigkeiten etc. (ebd.). Allerdings zeigt sich bei den Sinnesbeeinträchtigungen auch großes Potenzial für eine Kompensation durch digitale Technik (Vincente und López 2010; Duplaga 2017; Engels 2019). Hier ist eines der Hauptprobleme die Finanzierung und Wartung entsprechender technischer Unterstützung speziell für diese Bedürfnisse (ebd.). Ehlers und Teichmüller (2015) illustrieren am Beispiel älterer Menschen mit Sehbehinderung mögliche Chancen und Herausforderungen digitaler Technik für deren Teilhabe: So eröffnen sich einerseits in der Nutzung von „[...] Smartphones mit Sprachausgabe, die eine auditive Orientierung in den Bedienelementen ermöglicht, entscheidende Vorteile“ (ebd.: 300) für eine selbstständige Alltagsgestaltung trotz Sehbehinderung. Andererseits stehen gerade viele Ältere mit Sehbehinderung vor hohen Hürden, weil neue Haushaltsgeräte nicht mehr ohne Display-Steuerung gefertigt werden. Waren frühere Geräte-Generationen „[...] wie beispielsweise Waschmaschinen, Elektroherde und -öfen sowie Spülmaschinen und Mikrowellen [...] oft mit Rädern oder Schaltern zu bedienen, die deutlich hör- und spürbar bei bestimmten Programmen oder Temperaturen einrasten“ (ebd.: 299), fehlen diese Orientierungshilfen für eine autarke Bedienung bei stark eingeschränkter oder fehlender Sehkraft heute meist.

Studienergebnisse weisen darauf hin, dass bei Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen die Nutzung des Internets mit dem Bildungsabschluss korreliert (Duplaga 2017; Engels 2019) (Abschnitt 3.1). Menschen mit körperlichen Behinderungen verfügen oftmals über höhere Bildungsabschlüsse als Menschen mit geistigen oder psychischen Behinderungen (Engels 2019). Menschen mit körperlichen Behinderungen profitieren insgesamt am ehesten von digitaler Technik und ihrer Anwendung, z. B. indem sie mit Freund\*innen und Familie via E-Mail und Videokonferenz kommunizieren oder im Internet shoppen können. Auch seh- und hörbeeinträchtigte Menschen können – mit den o. g. Einschränkungen – von den Möglichkeiten, die digitale Technik

bietet, profitieren (Duplaga 2017; Engels 2019). In Deutschland ist die Unterscheidung zwischen körperlichen, geistigen und psychischen Behinderungen üblich. Aktuell schließt sich die Generationenlücke, die aus den Verbrechen im Nationalsozialismus entstand, und ältere Menschen mit Behinderungen erreichen erstmals das Ruhestandsalter. Insofern ist die Forschung hier noch ganz am Anfang (Dieckmann u. a. 2015; Frewer-Graumann und Schäper 2015).

Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen weisen oftmals weitere Ungleichheitsparameter auf. So machen Vincente und López (2010) darauf aufmerksam, dass diese häufig einen niedrigeren sozioökonomischen Status haben und somit die Anschaffung von digitaler Technik und notwendiger zusätzlicher Unterstützung nicht möglich ist. So scheint die Internetnutzung erwerbstätiger Menschen mit und ohne Behinderungen ähnlicher zu sein als die Nutzung durch nicht-erwerbstätige Menschen selben Alters und mit vergleichbaren Behinderungen. Sie kommen zu dem Schluss, dass „poverty and disability are deeply interrelated in a complex vicious circle“ (ebd.: 50). Insgesamt muss festgehalten werden, dass Menschen mit lebenslangen Behinderungen (besonders mit geistigen und psychischen) auch in anderen Aspekten benachteiligt sind: Sie verfügen häufig über einen niedrigen sozioökonomischen Status, resultierend aus einem niedrigeren Bildungsabschluss, und keine oder kaum finanzielle Ressourcen und sind oft abhängig von der Unterstützung anderer (Abschnitt 3.1, 3.2). Bühler und Pelka (2014: 22) stellen zudem fest, dass in Bezug auf „Inclusion“ Menschen mit geistigen Behinderungen nicht ausreichende Unterstützung erfahren. Die Vermutung liegt nahe, dass gerade die Gruppe der älteren Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen aufgrund der o. g. Faktoren und mit Blick auf die Komplexität von digitaler Technik diese am wenigsten nutzen. Während Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen technische Unterstützung in der Nutzung von digitaler Technik bekommen können, benötigen Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen im Alter dabei individuelle Begleitung und Unterstützung. Sie scheinen schneller von digitaler Technik und deren Anwendung eingeschüchtert zu sein und sich schneller überfordert zu fühlen (Vincente und López 2010).

IKT kann neue Möglichkeiten der Partizipation und Teilhabe für ältere Menschen mit Behinderung bieten, zumal im Internet behinderungsbedingte, stigmatisierende Unterscheidungen nicht auffallen. Nach dem Stand der aktuellen Befunde profitieren davon am wenigsten ältere Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen. Leider wurde im Bundesteilhabegesetz versäumt, den Blick auch auf das Thema der digitalen Teilhabe zu richten (Kreidenweis 2018). Auch dieser Umstand verdeutlicht den enormen Forschungsbedarf für die Personengruppe der älteren Menschen mit lebensbegleitender Behinderung, um konkrete Aussagen treffen zu können und sie gesellschaftlich sichtbar(er) zu machen.

### **3.6. Ältere Menschen mit Multimorbidität**

Mit fortschreitendem Alter steigt auch das Risiko von Multimorbidität (Holzhausen und Scheidt-Nave 2012), also das gleichzeitige Vorhandensein mehrerer, meist chronischer Erkrankungen. Bei Multimorbidität zielen Interventionen nicht auf einzelne, meist chronische Grunderkrankungen, vielmehr stehen hier die „Verbesserung subjektiver Zielgrößen“ (ebd.: 48) wie Lebensqualität und die Aufrechterhaltung von Alltagsroutinen im Fokus. In Abhängigkeit von der Art der Datenerhebung und der Operationalisierung von Multimorbidität wird davon ausgegangen, dass die

Prävalenz zwischen 65 Prozent und 80 Prozent bei den über 60-Jährigen beträgt (ebd.). Multimorbidität ist ein Prädiktor für „ungünstige Krankheitsverläufe mit Verlust der selbstständigen Lebensführung“ (ebd.: 49). Studien zeigen, dass bereits funktionell eingeschränkte Menschen, die noch Zuhause leben, am meisten von sogenannten komplexen Interventionen profitieren, also solchen Interventionen, die auf mehreren Ebenen gleichzeitig ansetzen (ebd.). Im Rahmen von komplexen Interventionen können digitale Technik und technische Unterstützungssysteme eine wichtige Komponente sein. Auch für den Erhalt von subjektiven Zielgrößen wie Lebensqualität und Teilhabe sind sie in den Blick zu nehmen. Technische Hilfsmittel beispielsweise bei der Sturz- oder Frakturvermeidung, bei sportlicher Betätigung insgesamt und bei der Unterstützung von Kommunikation bei älteren Menschen, bei denen kognitive Beeinträchtigungen vorliegen, werden künftig wichtige Bausteine sogenannter komplexer Interventionen sein.

Von den Älteren, die digitale Technik bereits anwenden, gibt der Großteil an, sie für gesundheitliche Fragestellung zu nutzen, z. B. für Informationen über eine spezielle Erkrankung, Medikation oder allgemeine Hinweise zu einem gesunden Lebensstil (Empirica und Work Research Centre 2008). Unter den Personen, die angeben erhebliche Sehbeeinträchtigungen zu haben, nutzt nur ein Drittel assistive Technologien in diesem Bereich (ebd.). Als Gründe dafür werden u. a. Unkenntnis über die Technologie und hohe Kosten genannt (ebd.). Vielen Älteren mit leichteren Sehbeeinträchtigungen fehlt das Know-how darüber, wie sie Einstellungen am Bildschirm so verändern können (z. B. größere Schrift), dass es für sie angenehmer ist (ebd.).

In die Zusammenschau des Themas ältere Menschen mit Multimorbidität müssen, genauso wie beim Thema ältere Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen (Abschnitt 3.5), auch andere Ungleichheitsparameter wie der sozioökonomische Status einbezogen werden. So betont die Seniorwatch 2-Studie in dem Zusammenhang, dass der Zugang zu digitaler Technik insgesamt und zu webbasierten Gesundheitsinformationen im Besonderen sozial selektiert wird und die digitale Kluft in der Gruppe der Älteren die gesundheitliche Kluft noch verstärkt:

„It is established knowledge that certain chronic diseases are more likely to affect underprivileged socio-economic groups. These groups are statistically the same groups which are also negatively affected by the digital divide in the older age group. It is thus safe to assume that the socially selective access to health information and other ICT services which support the self-management of chronic diseases/due to the digital divide) [sic] are likely to reinforce a socioeconomic health divide“ (ebd.: 8).

Eine Studie von Carpenter und Buday (2007) verstärkt diese Vermutung. Sie zeigt, dass Nutzer\*innen von Computern eine bessere subjektive Gesundheit aufwiesen, kognitiv unabhängiger und weniger eingeschränkt waren als Nicht-Nutzer\*innen. Zusätzlich berichteten sie weniger häufig von depressiven Verstimmungen und fühlten sich weniger einsam (ebd.). Gesundheitliche Erkrankungen wie Arthritis „that interferes with typing, visual deficits, and ergonomic barriers (e. g., small font sizes) were described as limiting factors“ (ebd.: 3019f.) für die Internetnutzung.

Auch Hall u. a. (2015) verweisen darauf, dass chronische Erkrankungen den Zugang zu webbasierten Gesundheitsinformationen im Besonderen und digitaler Technik im Allgemeinen erschweren. Sie kommen zu dem Schluss, dass chronische Erkrankungen im Alter eine doppelte Benach-

teilung darstellen und der „digital health divide“ in der Gruppe der älteren Menschen mit Multimorbidität folglich noch größer ist, da sie nicht nur gesundheitlich eingeschränkt sind, sondern auch alt und ihnen webbasierte gesundheitliche Informationen weniger häufig zur Verfügung stehen.

Ennis u. a. (2012) konnten zeigen, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen in Großbritannien digitale Technik ähnlich nutzen wie die gesunde Population. Sie schlussfolgern daraus, dass physische Erkrankungen die größere Barriere im Zugang zu digitaler Technik und ihrer Anwendung darstellen und verweisen darauf, dass innerhalb der Gruppe der physischen Erkrankungen ältere Menschen daher weniger häufig einen Zugang zu digitaler Technik und Kenntnisse im Umgang haben.

Robotham u. a. (2016) verweisen darauf, dass innerhalb der Gruppe der psychischen Erkrankungen Menschen mit Psychosen weniger selbstsicher in der Internetnutzung zu sein scheinen als Menschen mit Depressionen und die Gruppe der digital exkludierten Menschen mit Psychosen deutlich älter war und schon länger professionelle Unterstützungsangebote in Anspruch genommen hat. Insgesamt betonen die Autor\*innen, dass „[...] the fact that older individuals with more chronic conditions (eg, psychosis) have higher rates of digital exclusion is pause for thought. These people are the exact group who may benefit the most from digital health support to supplement current care. The bad news is that digital inequality still exists“ (ebd.: o. S.). Diese Gruppe benötigt spezielle Hilfe- und Unterstützungsleistungen, wenn verhindert werden soll, dass sie vom Gebrauch und Nutzen digitaler Gesundheitsangebote dauerhaft ausgeschlossen wird (ebd.).

In Bezug auf ältere Menschen mit Pflegebedarf ist eine Gruppe, die in der Diskussion um den Zugang zu und die Nutzung von digitaler Technik häufig nicht im Blickfeld ist, die Gruppe der pflegenden Angehörigen. Ältere Menschen spielen eine wichtige Rolle als informell Helfende (Empirica und Work Research Centre 2008). Die Seniorwatch-Studie hat gezeigt, dass mehr als die Hälfte von ihnen keinen Zugang zu internetbasierten Informationen über gesundheitliche, soziale und medizinische Unterstützung haben (ebd.). Die Autor\*innen geben zu bedenken, dass der „digital divide“ so auch die Gruppe der pflegenden Angehörigen trennt. Sie werden dadurch von vielen digital verfügbaren Informationen ausgeschlossen und Unterstützungsangebote sind ihnen nicht zugänglich. Aktuell gibt es erste Versuche onlinebasierte Selbsthilfegruppen für pflegende Angehörige mit Hilfe einer App anzubieten<sup>12</sup>, um das subjektive Belastungsempfinden zu reduzieren.

Auch die meisten Bewohner\*innen von Pflegeheimen leiden unter Multimorbidität. Viele von ihnen haben zusätzlich demenzielle Veränderungen (Kojer 2015). Eine Studie von Nordheim u. a. (2015) zeigt die hohe Technikakzeptanz von Bewohner\*innen mit Demenz, wenn sie entsprechend fachlich begleitet werden (in dieser Studie von einer gerontologischen Fachkraft). Digitale Technik und deren Anwendungen bieten hier eine gute Ergänzung für die Aktivierung der Bewohner\*innen. Auch eröffnet die Tablet-Nutzung die Möglichkeit, mit den Angehörigen digital in Kontakt zu treten (ebd.). Auch Dlugosch (2015) beschreibt positive Erfahrungen in der technikgestützten Biografiearbeit von demenziell veränderten Heimbewohner\*innen mit entsprechender fachlicher Begleitung. Gleichzeitig mahnt die Autorin an, dass die

---

<sup>12</sup> Nähere Informationen unter: <https://www.wir-pflegen.net/projekte/oshi/> (Zugriff am 15.04.2019).

Technikentwicklung in Bezug auf die spezielle Gruppe von Menschen mit demenziellen Veränderungen noch nicht sehr weit ist (ebd.).

### **3.7. Gender-Aspekte digitaler Teilhabe**

Wie eingangs erwähnt, zeigen sich im Vergleich der Internet-Nutzung älterer Menschen nach Geschlecht deutliche Unterschiede (Statistisches Bundesamt 2018a). Auch beim Besitz digitaler Endgeräte, wie bspw. Smartphones und Tablets gibt es genderspezifische Differenzen im Alter (Ehlers und Naegele 2017). Ungleich verteilte Zugänge und Nutzungskompetenzen stellen unter Berücksichtigung der Gender-Perspektive ein Risiko sozialer Exklusion dar (Novo-Corti u. a. 2014). Diese Gefahr betrifft ältere Frauen deutlich stärker als gleichaltrige Männer und nachfolgende weibliche Kohorten (Thimm 2013). Im Folgenden sollen Faktoren illustriert werden, die diese Differenzen erklären. Dabei ist bezogen auf das Thema Gender die Intersektionalität besonders wichtig (Abschnitt 3.1). Ungeachtet dieser Bedeutung sind bislang nur wenige Studien verfügbar, die explizit unter Gesichtspunkten der Gender-Forschung diese Unterschiede im Alter bzw. die Relevanz digitaler Teilhabe detailliert untersuchen.

Wie im Abschnitt zu sozioökonomischen Unterschieden gezeigt (Abschnitt 3.2), spielt das formale Bildungsniveau generell eine entscheidende Rolle für den Gebrauch des Internets: Daten des Deutschen Alterssurveys veranschaulichen, dass der Anteil von 40- bis 85-Jährigen, die überhaupt Zugang zum Internet haben, bei den Frauen mit geringem formalen Bildungsabschluss bei 40,1 Prozent liegt, bei den Männern hingegen bei 58,3 Prozent (Tesch-Römer u. a. 2016). Bei Personen mit mittlerem Bildungsniveau schrumpft dieser Unterschied in derselben Altersgruppe auf 2,6 Prozent (73,1 Prozent vs. 75,7 Prozent). Unter den gleichaltrigen Frauen und Männern mit hohem Bildungsabschluss liegt er nur noch bei 1,5 Prozent (89,4 Prozent vs. 90,9 Prozent). Zudem liegt der Anteil derjenigen, die das Internet überhaupt nicht nutzen, in der Gruppe der 40- bis 85-jährigen Frauen mit niedrigem Bildungsstand bei 64,4 Prozent, bei den Männern bei 43,1 Prozent. Im Gegensatz dazu verringert sich der Anteil der Nicht-Nutzer\*innen bei hohem Bildungsstand auf 12 Prozent der Frauen bzw. 10,7 Prozent der Männer (ebd.: 5). Werden Variablen wie Bildung, Einkommen, technisches Interesse und PC-Nutzung vor der Verrentung kontrolliert, tendieren die Nutzungsunterschiede zwischen Frauen und Männern sogar gegen null (Friemel 2016).

Novo-Corti u. a. (2014) fassen die Faktoren zusammen, die den Erwerb von digitalen Kompetenzen bei Frauen beeinflussen: Dies sind geschlechtsspezifische Rollenbilder, dazugehörige Vorurteile, Unterschiede in der Berufstätigkeit bzw. im Bildungsniveau und daraus resultierende Einkommensbenachteiligungen (vgl. OECD 2018). Keck (2013) weist des Weiteren auf die Relevanz hin, die der „[...] subjektive und objektive Gesundheitszustand [...]“ (ebd.: 224) generell für die Lebensgestaltung im Alter und somit auch für die Auseinandersetzung mit dem Internet haben. Hierin besteht ein weiteres Teilhaberrisiko besonders für Frauen, die häufiger als Männer im Alter von gesundheitlichen Einschränkungen betroffen sind (Alisch und Kümpers 2015).

Die Tatsache, dass die Unterschiede im Nutzungsverhalten digitaler Technik gerade zwischen älteren bzw. hochaltrigen Frauen und gleichaltrigen Männern deutlich höher sind als bei nachfolgenden Jahrgängen, lässt sich folgendermaßen erklären: Während spätere Frauengenerationen von gerechteren Bildungschancen profitieren konnten, wurden heute ältere und hochaltrige

Frauen in ihrer schulischen und beruflichen Bildungsbiografie (und dadurch auch finanziell) deutlich benachteiligt (Friemel 2016). Geschlechtsspezifische Rollenbilder spielten für sie eine noch bedeutsamere Rolle. Die betreffenden Kohorten wurden mit strikten Vorgaben für rollenkonformes Verhalten sozialisiert, die wenig Spielraum zuließen. Diese beinhalteten zumeist die Konnotationen männlich = technik-zugewandt, weiblich = technik-distant (Pelizäus-Hoffmeister 2013). Entsprechende Konsequenzen ergaben sich für unterschiedliche berufliche und private Bezüge zu (digitaler) Technik von Frauen und Männern.

Gender-Stereotype wirken sich allerdings nicht nur auf Seiten der potenziellen Nutzer\*innen aus, sondern auch dann, wenn sie in Algorithmen einfließen. So veranschaulichen Caliskan u. a. (2017), wie sich eine entsprechende sprachliche Verzerrung über maschinelles Lernen weit verbreitet. Die Autor\*innen wiesen z. B. nach, dass künstliche Intelligenz weibliche Namen eher mit Wörtern aus dem Kontext Familie als aus dem Kontext Karriere assoziiert (ebd.). Darüber hinaus bewirken Vorurteile über typisch weibliches und typisch männliches Verhalten bzw. Präferenzen, die im „Designprozess“ (Ahmadi u. a. 2018: 77) ihren Niederschlag finden, Benachteiligungen.

Eine geschlechtsspezifische Sozialisation und damit verbundene Stereotype fördern bei vielen älteren Frauen heute eine negative Grundhaltung gegenüber digitaler Technik und deren Anwendung und wecken Ängste, sich damit auseinanderzusetzen (Lin u. a. 2010). Darüber hinaus schätzen sie ihre Fähigkeiten in der Nutzung digitaler Geräte meist schlechter ein und wenden digitale Technik weniger selbstbewusst an als Männer (Formosa 2013; Pelizäus-Hoffmeister 2013). Sind digital kompetentere Partner oder andere, jüngere Familienmitglieder vorhanden, bitten ältere Frauen häufig diese, etwas im Internet für sie nachzusehen (Keck 2013), statt sich selbst entsprechende Fähigkeiten anzueignen.

Wiederum laufen ältere Männer ohne digitale Kompetenzen aufgrund dieser Rollenklischees eher Gefahr, sich erklären zu müssen (Schweiger und Ruppert 2009), als Frauen im Alter. Nicht auszuschließen sind vor diesem Hintergrund große geschlechtsspezifische Hemmschwellen, sich zu digitaler Techniknutzung beraten zu lassen oder Bildungsangebote zum Thema in Anspruch zu nehmen. Für ältere Männer, die beispielsweise digitale Kommunikationsmöglichkeiten nicht nutzen (können), besteht ein besonderes Teilhaberrisiko mit Blick auf ihre sozialen Beziehungen in der Nacherwerbsphase. Der Großteil der heute älteren und hochaltrigen Männer blickt aufgrund des institutionalisierten Lebenslaufs (Kohli 2003) auf eine „Normalarbeitsbiographie“ zurück, die meisten gleichaltrigen Frauen hingegen auf eine „Normalfamilienbiographie“ (ebd.: 528f.) bzw. auf deutlich weniger konstante oder kürzere Erwerbsarbeitsverhältnisse. Männer aus den betreffenden Generationen knüpften daher einen Großteil ihrer sozialen Kontakte über die Berufstätigkeit. Das Aufrechterhalten dieser Beziehungen in der Nacherwerbsphase ist gegenwärtig immer stärker an die Nutzung digitaler Medien gebunden.

Da der Anteil Alleinlebender unter den älteren Frauen höher ist als bei den älteren Männern (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2018), wächst für erstere die Bedeutung digitaler Teilhabe, um soziale Kontakte (entweder über Distanz mithilfe digitaler Medien oder durch Mobilität außer Haus) erhalten zu können. In Verbindung mit dem erhöhten Risiko gesundheitlicher Einschränkungen (Alisch und Kümpers 2015) sind zudem mehr alleinlebende Frauen als Männer potenziell darauf angewiesen, mithilfe von Smart-Home-Technologien und Telemedizin solange wie möglich selbstständig in der eigenen Häuslichkeit verbleiben zu können.

Fehlende digitale Kompetenz behindert zudem die soziale Teilhabe vorwiegend älterer Frauen, die häufiger als gleichaltrige Männer Angehörige pflegen (Keck 2013). Hier werden die Verfügbarkeit von ausführlichen Informationen zum Thema informelle Pflege und zu den rechtlichen Ansprüchen bei Pflegebedürftigkeit sowie der Zugang zu Online-Selbsthilfe-Angeboten im Internet immer wichtiger (Abschnitt 3.6). Das zeitlich umfangreiche Eingebundensein in Sorge- und Pflegetätigkeiten (auch für Enkelkinder) hindert allerdings viele ältere Frauen generell daran, sich mit digitaler Technik auseinander zu setzen, selbst wenn sie dazu motiviert sind (Formosa 2013).

Nochmals erschwert ist die Situation für (ältere) Frauen im ländlichen Raum (Novo-Corti u. a. 2014). Hier ist ihre soziale Teilhabe vor dem Hintergrund gefährdet, dass bei ihnen zwar ein hohes Interesse an sozialen Aktivitäten vorliegt, sie diesen aber gerade im ländlichen Raum aufgrund großer räumlicher Distanzen und schlechter Anbindung an den öffentlichen Personenverkehr ohne digitale Kompetenzen immer schwieriger nachgehen können (Abschnitt 3.3). Generell bleibt Frauen im Alter ohne digitale Kompetenz eine Möglichkeit verwehrt, sich von traditionellen Geschlechterrollen zu emanzipieren, indem sie digitale Technik souverän nutzen, ohne auf männliche Unterstützung angewiesen zu sein (Pelizäus-Hoffmeister 2013).

Ob bzw. inwieweit digitale Ungleichheit besondere Relevanz für die Teilhabe lesbischer, schwuler, bisexueller, transsexueller, transgender, queerer, intersexueller und asexueller Menschen (LGBTQIA+) im Alter hat, findet bislang in wissenschaftlichen Studien kaum Berücksichtigung. Allerdings resümieren beispielsweise Gerlach und Schupp (2016) die Annahme verschiedener Autor\*innen, „[...] dass für ältere Lesben und Schwule ein höheres Potenzial an sozialer Isolation und Einsamkeit im Vergleich zu gleichaltrigen Heterosexuellen und jüngeren Generationen von Lesben und Schwulen bestünde [...]“ (ebd.: 13). Soziale Medien könnten vor diesem Hintergrund eine größere Bedeutung für ihre gesellschaftliche Teilhabe haben – gerade in Milieus, die durch Heteronormativität geprägt sind und andere sexuelle Orientierungen stigmatisieren. Die Ausführungen von Gudelunas (2012), wonach für die USA belegt werden konnte, dass Lesben und Schwule mit größerer Wahrscheinlichkeit mehr soziale Netzwerke nutzen und damit mehr Zeit verbringen als Heterosexuelle, stützen diese Hypothese. Baams u. a. (2011) weisen auf das Potenzial von Online-Communities als Umgebungen hin, in denen sich sexuelle Minderheiten relativ sicher über ihre Orientierungen austauschen können. Allerdings fehlt in beiden Arbeiten eine differenzierte Analyse nach Altersgruppen.

#### **4. Handlungsmöglichkeiten zur Förderung digitaler Teilhabe**

Bisher wurden in der vorliegenden Expertise zielgruppenspezifisch Probleme und Herausforderungen diskutiert, welche sich aus einer digitalen Exklusion gerade für vulnerable Ältere ergeben. Im folgenden Abschnitt sollen verschiedene Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt und Ansätze vorgestellt werden, wie digitale Kompetenzdefizite älterer Menschen verringert werden können, damit sie nicht digital und letztlich auch sozial exkludiert sind. Hierfür werden zuerst generelle Handlungsmöglichkeiten präsentiert, welche dann in Form von Good Practices konkretisiert werden. Für letztere wurden Beispiele von Projekten ausgewählt, die verdeutlichen, wie digitale Exklusion von Älteren verringert werden kann. Dies ist aber nur eine kleine Auswahl an Projekten aus einer Vielzahl von Initiativen, die in letzter Zeit entstanden sind, um vulnerable Gruppen Älterer beim Zugang zu digitaler Technik zu unterstützen.



Generell müssen die Verringerung und Vermeidung von sozialen Ungleichheiten beim Zugang zu digitaler Technik als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen werden, an der Politik, Verbände, Gewerkschaften, religiöse Gemeinschaften und weitere Akteure auf der lokalen und regionalen, aber auch auf Länder- und Bundesebene mitwirken müssen. Auch internationale Organisationen, wie die Europäische Union und die WHO, sollten eine tragende Rolle spielen. Der erste Schritt zur Verringerung von Ungleichheiten beim Zugang zu neuer digitaler Technik und deren Anwendungen ist der allgemeine Abbau von Ungleichheiten durch Investitionen in Bildung, Gesundheit und Infrastruktur sowie die Verringerungen von Zugangsbarrieren. Dem Stereotyp, dass alte Menschen nicht lernwillig sind und digitale Technik prinzipiell ablehnen, muss ebenso entgegengewirkt werden. Ehlers u. a. (2016) geben weitere Vorschläge:

- Bildungs- und Beratungsangebote daran ausrichten, welche Relevanz digitale Technik im Alltag älterer Menschen hat;
- für die Anwendung digitaler Technik an Übergangssituationen im Lebenslauf Älterer anknüpfen;
- Lernangebote in den Sozialraum älterer Menschen integrieren;
- Motivation zur Techniknutzung über vertraute Personen, z. B. aus Vereinen, religiösen Gemeinden und Altenarbeit, intensivieren;
- verstärkt mobile digitale Endgeräte einsetzen, um Zugangsbarrieren zu IKT zu senken.

Weiterhin ist das Angebot von Bildung für Ältere zum Thema Digitalisierung und neuen Technologien sehr heterogen (Weiß und Stubbe 2019). Eine Vielzahl von Anbietern (u. a. Gemeinden, Vereine, Volkshochschulen, Internetcafés und kommerzielle Dienstleister) bieten unterschiedliche Arten der Bildung (formell, informell und non-formell) zu digitalen Themen an. Hier könnte eine bessere Vernetzung zwischen den Akteuren zu mehr Austausch von Erfahrungen und Good Practices führen (Ehlers u. a. 2016). Ein wichtiger Meilenstein mit Blick auf Vernetzung wurde durch die Einrichtung der Servicestelle „Digitalisierung und Bildung für ältere Menschen“ bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) erreicht. Als ein Angebot hat die Servicestelle die Webseite *wissensdurstig.de* aufgebaut, auf welcher eine Reihe von Leuchtturmprojekten und Praxisbeispielen zusammengestellt sind.

Im Folgenden werden nun solche Good Practices vorgestellt, die explizit die in den vorherigen Abschnitten erwähnten vulnerablen Gruppen ansprechen sollen. Weiterhin werden Hinweise gegeben, wie die einzelnen Gruppen besser erreicht werden können.

### **Ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status**

Für Ältere mit niedrigem sozioökonomischen Status ist vor allem die Frage der Finanzierung entscheidend. Für den Zugang zum Internet ist ein internetfähiges Gerät nötig, welches Kosten sowohl in der Anschaffung als auch im Betrieb verursacht. Auch können Teilnahmegebühren für Kurse abschreckend sein. Hier könnten kostenlose oder sehr preiswerte Angebote hilfreich sein. Weiterhin können für Personen mit geringerer Bildung (englische) Fachbegriffe und weiteres Unbekanntes abschreckend wirken und Barrieren aufbauen.

Der Seniorenstützpunkt Celle/Verein Frauenräume e.V. geht auf diese Probleme ein. „Für Personen, die nicht im Besitz eines eigenen Geräts sind, stehen Leihgeräte zur Verfügung. Die Treffen

sind sehr niedrighschwellig angelegt, insofern werden Fachbegriffe nicht vorausgesetzt und wenn erforderlich, wird auch in leichter Sprache erklärt“.<sup>13</sup>

### **Ältere Menschen im ländlichen Raum**

Im ländlichen Raum sind es hauptsächlich drei Probleme, die Ältere beim Zugang zu digitaler Technik haben. Erstens ist der Zugang zu schnellem Internet teilweise nur begrenzt möglich. Auch deswegen sollte der Breitbandausbau in ländlichen Regionen verstärkt betrieben werden. Zweitens ist der öffentliche Personennahverkehr häufig nicht gut ausgebaut und viele Wege, z. B. zu Kursangeboten und Internetcafés – insbesondere für ältere Menschen – nicht ohne Hilfe zurückzulegen. Hier können Fahrgemeinschaften, Teleangebote und lokale Projekte helfen, Angebote zu erreichen. Drittens sind jüngere Familienmitglieder, die bei einem ersten Umgang mit digitaler Technik unterstützen können, teilweise in die Städte abgewandert und fallen als „Türöffner“ aus. Besonders vielversprechend scheinen „zugehende Ansätze“, wie beispielsweise Hausbesuche durch technikversierte Freiwillige.

Ein Modellprojekt, wie Älteren auf dem Land der Zugang zu digitaler Technik ermöglicht werden kann, ist die Initiative meinDorf55+. Sie will das lokale Netzwerk der Dörfer des Nassauer Landes „ins Internet bringen“. Die Idee dahinter ist, Begegnungen im Internet zu ermöglichen. „Aus den Begegnungen entstehen soziale Kontakte, die auch in den Alltag hineinreichen. Mitglieder von meinDorf55+ können um sich herum Kreise der Wahrnehmung aufbauen. Wer in einem solchen Kreis ist, der zeigt damit, dass ihr oder ihm die Person im Zentrum nicht egal ist. Regelmäßig bleibt man im Kontakt, teilt Freuden und Leiden des Alltags und hilft sich gegenseitig, wo Hilfe gebraucht wird. So wird ein eigenständiges Leben im Dorf auch in Zukunft möglich bleiben – selbst wenn die Infrastruktur zurück geht, Läden schließen und junge Menschen das Dorf verlassen“.<sup>14</sup> Hierzu werden kostenlose Schulungen angeboten, die von der evangelischen Kirche organisiert werden.

### **Ältere Menschen mit Migrationshintergrund**

Für Migrant\*innen im höheren Alter sind neben finanziellen Hindernissen vor allem sprachliche und bildungsspezifische Barrieren beim Zugang und der Nutzung digitaler Technik zu beachten. Diese können die digitale Teilhabe älterer Migrant\*innen erschweren bzw. unmöglich machen. Neben Möglichkeiten einer kostenlosen Internetnutzung in vertrauten öffentlichen Räumen können hier niedrighschwellige, sprachensible bzw. muttersprachliche Angebote helfen, digitale und damit auch soziale Teilhabemöglichkeiten zu fördern.

Im Modellprojekt „Kommunikation mit intelligenter Technik“ wird genau dies getan. „Auch ältere Menschen mit türkischem Migrationshintergrund werden innerhalb des Projektes gezielt angesprochen.“<sup>15</sup> Kulturspezifische Angebote und Dienstleistungen werden in das Servicenetz integriert, Sprachbarrieren über die Technik abgebaut. So sollen beispielsweise Texte im Bedarfsfall automatisch vorgelesen oder ins Türkische übersetzt werden.

---

<sup>13</sup> [https://www.wissensdurstig.de/aus-der-praxis-lernen/leuchtturm\\_projekte/bildungsangebote/computertreff/](https://www.wissensdurstig.de/aus-der-praxis-lernen/leuchtturm_projekte/bildungsangebote/computertreff/) (Zugriff am 15.04.2019)

<sup>14</sup> <https://meindorf55plus.de/> (Zugriff am 15.04.2019)

<sup>15</sup> <https://www.kommit.info/startseite/fuer-wen-ist-kommit/> (Zugriff am 15.04.2019)

## **Ältere Menschen mit (lebensbegleitenden) Behinderungen**

Für ältere Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen gibt es drei Haupthindernisse beim Zugang zu digitalen Techniken und dem Internet. Erstens sind Inhalte im Internet oft nicht barrierefrei. Hier sind Beeinträchtigung des Seh- oder Hörvermögens sowie kognitive Einschränkungen zu beachten. Anbieter von Internetseiten sind hier aufgefordert, ihre Inhalte so anzupassen, dass auch Menschen mit Behinderungen einen Zugang bekommen. Neben den Hindernissen beim direkten Zugang zum Internet kann auch der Zugang zu Bildungsangeboten schwierig oder unmöglich für Ältere mit lebensbegleitenden Behinderungen sein. Bildungsangebote sollten inhaltlich und infrastrukturell barrierefrei gestaltet werden. Drittens verfügen Menschen mit Behinderungen häufig über kein eigenes oder nur ein sehr kleines Einkommen. Damit haben sie zusätzlich häufig einen niedrigen sozioökonomischen Status und die Anschaffung entsprechender Geräte stellt eine ernstzunehmende Hürde dar. Obwohl es bereits gute assistive Technologien gibt, sind diese häufig unerschwinglich.

Ein gutes Beispiel, wie ältere Menschen mit lebensbegleitender Behinderung beim Zugang zu digitalen Technologien unterstützt werden können, ist die Initiative „Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben“ (PIKSL).<sup>16</sup> Sie bietet Bildungsangebote für Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen an. In den PIKSL Laboren können sie sich kostenlos und unterstützt durch Expert\*innen mit digitaler Technik vertraut machen und diese nutzen.

## **Ältere Menschen mit Multimorbidität**

Multimorbidität ist im Alter ein häufiges Phänomen. Gerade für diese Gruppe älterer Menschen ist ein Zugang zu digitalen Gesundheitsinformationen von immenser Bedeutung, um das subjektive Gesundheits- und Teilhabeempfinden möglichst lange konstant zu halten und so der digitalen Kluft in Bezug auf Gesundheit entgegenzuwirken. Gleichzeitig brauchen Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen unter Umständen mehr psychosoziale Begleitung in der Nutzung von digitaler Technik im Allgemeinen und IKT im Besonderen. Viele chronische Erkrankungen, wie beispielsweise die chronisch-entzündliche Gelenkrankheit Arthritis, sind ein limitierender Faktor in der Nutzung von digitaler Technik – hier gilt es entsprechende technische Unterstützungen auszubauen und zu verbreiten.

Für Bewohner\*innen in Pflegeheimen gilt es besonders Zugangsbarrieren abzubauen, indem sie konsequent bei der Nutzung digitaler Technik begleitet werden. Das Angebot eines Internetcafés in der stationären Einrichtung ist dazu ein erster Schritt, der mit einer kontinuierlichen Technikbegleitung kombiniert werden sollte. Ein Beispiel hierfür sind die Technikbotschafter im Projekt Quartiersnetz.<sup>17</sup> In diesem werden freiwillig Engagierte darin qualifiziert, Ältere in der digitalen Welt zu begleiten.

Für die Gruppe der pflegenden Angehörigen ist die (weitere) Entwicklung von Online-Selbsthilfegruppen ein wichtiger Baustein. Bildungsangebote, die diesen Personenkreis ansprechen möchten, sollten gleichzeitig eine Begleitung für die zu Pflegenden vorhalten, beispielsweise durch eine Kooperation mit einer Tagespflege.

---

<sup>16</sup> <https://piksl.net/bildungsangebote/>

<sup>17</sup> <https://www.quartiersnetz.de/>

## **Gender-Aspekte digitaler Ungleichheit**

Ältere Frauen scheinen beim Zugang zu digitaler Technik höhere Hemmschwellen zu haben als Männer. Nicht selten waren Frauen vor dem Renteneintritt in Berufen tätig, in welchen sie wenig Umgang mit Computern oder digitalen Technologien hatten. Auch schreiben klassische Geschlechterstereotypen, welche vor allem unter den Älteren noch stark vertreten sind, Männern eine höhere Kompetenz im Umgang mit Technik zu. Diesen Stereotypen und daraus resultierenden Hemmschwellen und Ängsten von Frauen beim Umgang mit digitaler Technik gilt es entgegenzuwirken.

Auf positive Erfahrungen mit dem Zugang über vertraute und vor Ort etablierte Organisationen greifen Projekte wie die Senioren-Technik-Botschafterinnen des LandFrauenverbandes Württemberg-Baden zurück. Dort werden Frauen durch freiwillig tätige Technik-Botschafterinnen an digitale Technik und deren Anwendungen herangeführt.<sup>18</sup>

### **Intersektionalität**

Bei der Erarbeitung von Handlungsansätzen, wie älteren Menschen der Zugang zu digitaler Technik erleichtert werden kann und ihnen die nötigen Fähigkeiten für einen Umgang mit diesen vermittelt werden können, ist immer auch das Konzept der Intersektionalität zu beachten. Oft ist es nicht nur eine Ungleichheitsdimension, welche den Zugang zu digitaler Technik erschwert, sondern mehrere. Hier gilt es kreative Strategien zu entwickeln wie Menschen, die durch mehrere Ungleichheitsdimensionen benachteiligt werden, unterstützt werden können.

## **5. Zusammenfassung**

Ziel der vorliegenden Expertise ist es, den Kenntnisstand zu Dimensionen, Ursachen und Folgen von digitaler Exklusion im Alter in komprimierter Form darzustellen. Dies ist von hoher Bedeutung, da bei allen Chancen und Möglichkeiten, die sich aus digitaler Technik für das Alter(n) ergeben, auch damit verbundene Herausforderungen und Probleme beachtet werden müssen. In der vorliegenden Expertise wurde ein Mapping-Review durchgeführt, um so relevante deutsch- und englischsprachige Literatur zum Thema zu erfassen.

Noch immer nutzt ein großer Anteil älterer Menschen keine digitale Technik und die Aneignung dieser ist auch sozial ungleich verteilt. Hierdurch ergibt sich ein digitaler Graben nicht nur zwischen Alt und Jung, sondern auch zwischen verschiedenen Gruppen von Älteren. In der vorliegenden Expertise wurden Ungleichheiten zwischen niedrigem und hohem sozioökonomischen Status, Frauen und Männern, urbanem und ruralem Wohnort, Migrant\*innen und Einheimischen, Menschen ohne und mit Behinderungen sowie Menschen mit eher wenigen und sehr vielen Erkrankungen im Alter untersucht. Da die Digitalisierung inzwischen fast alle Lebensbereiche erreicht hat und deren Bedeutung zunimmt, kann eine digitale Exklusion durchaus zu einer gesellschaftlichen Exklusion führen (Abschnitt 2). Dies gilt es zu vermeiden. Dazu müssen Zugangshindernisse abgebaut werden und hierfür ist eine gründliche Erforschung von Ursachen digitaler Exklusion notwendig. Dabei darf nicht vernachlässigt werden, dass bestimmte Gruppen Älterer auch

---

<sup>18</sup> [http://projekte.bagso.de/fileadmin/user\\_upload/redaktion/Senioren-Technik-Botschafter/PDFs/Broschuere\\_Senioren\\_Technik\\_Botschafter.pdf](http://projekte.bagso.de/fileadmin/user_upload/redaktion/Senioren-Technik-Botschafter/PDFs/Broschuere_Senioren_Technik_Botschafter.pdf)

in Zukunft keine digitale Technik nutzen werden. Sei es aufgrund einer bewussten und informierten Entscheidung dagegen oder aufgrund individueller Einschränkungen unterschiedlichster Art, die ohne Kompensation durch entsprechende Unterstützungsangebote zu digitaler und unter Umständen sozialer Exklusion führen.

Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen älterer Menschen in der Nutzung von digitaler Technik. Bei der Darstellung von Dimensionen digitaler Ungleichheit muss immer die Wechselwirkung und Verstärkung zwischen ungleichheitsgenerierenden Faktoren beachtet werden im Sinne der Intersektionalität (Abschnitt 3.1). Vielen Älteren wird oft aufgrund von mehr als nur einer Variablen sozialer Ungleichheit die Nutzung von digitaler Technik erschwert.

Ältere mit niedrigem sozioökonomischen Status nutzen digitale Technik deutlich seltener bzw. weniger souverän als Menschen mit hohem sozioökonomischen Status. Hierfür werden vor allem zwei Erklärungen in der Literatur angeführt. So haben ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischem Status weniger Einkommen und Vermögen und die Anschaffungs- und Betriebskosten von digitaler Technik sowie die Ausgaben für Bildungsangebote können ein Hindernis sein. Weiterhin haben ältere Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status seltener in Berufen gearbeitet, in welchen der Umgang mit digitaler Technik zum Alltag gehört und daher sind sie im Umgang mit diesen häufig unerfahren.

Auch ältere Frauen waren eher in Berufen tätig, in welchen sie wenige Berührungspunkte mit digitaler Technik hatten. Weiterhin waren sie in geringerem Umfang erwerbstätig als ältere Männer, bezogen oft ein niedriges Gehalt und verfügen dementsprechend im Alter über niedrige Rente. Hieraus ergeben sich ähnliche Benachteiligungen wie bei Älteren mit niedrigem sozioökonomischen Status. Verstärkt werden die Geschlechterunterschiede noch durch Stereotype und traditionelle Rollenbilder, die Männern eine höhere Technikkompetenz zuschreiben als Frauen. Dies resultiert darin, dass ältere Männer sich selbstbewusster mit digitaler Technik auseinandersetzen als Frauen. Die Bedeutung geschlechtsspezifischer Rollenbilder hinsichtlich digitaler Exklusion im Alter wurde jedoch in der Forschung bisher selten differenziert beleuchtet.

Unterschiede finden sich auch zwischen ruralen und urbanen Gegenden; so nutzen deutlich weniger Ältere, die auf dem Land leben, digitale Technik. Dies liegt unter anderem zum einen am fehlenden Anschluss an das (schnelle) Internet und zum anderen an weiten Anfahrtswegen zu Bildungsangeboten. Wenig untersucht sind die Wechselwirkungen zwischen Wohnort und anderen Ungleichheitsdimensionen.

Insbesondere ältere Migrant\*innen haben ein hohes Risiko der digitalen Exklusion. Hauptgrund dafür ist, dass in dieser Bevölkerungsgruppe der Anteil von Personen mit niedrigem sozioökonomischen Status überdurchschnittlich hoch ist. Die damit einhergehenden Nutzungsbarrieren zu digitaler Technik werden zudem verstärkt durch weitere einschränkende Faktoren, wie fehlende oder geringe Deutschkenntnisse sowie Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung. Allerdings ist der Forschungsstand zum Thema Zugang von älteren Migrant\*innen zu digitaler Technik bisher noch nicht sehr weit entwickelt. Zukünftige Forschung sollte sich mit dieser wachsenden Gruppe beschäftigen.

Auch zur Situation von Älteren mit (lebensbegleitenden) Behinderungen und deren Barrieren bei der Nutzung von digitaler Technik existieren bisher wenige Untersuchungen. Es zeigt sich aber, dass die heterogene Gruppe der älteren Menschen mit Behinderungen differenziert betrachtet

werden muss. Es scheint, dass vor allem Ältere mit geistigen und psychischen Behinderungen hohe Anwendungsbarrieren für digitale Technik haben und vorhandene assistive Technologien nicht ausreichend genutzt werden (können) aufgrund von ökonomischen Zugangshürden.

Nutzer\*innen digitaler Technik geben an, dass sie das Internet oftmals nutzen, um gesundheitsbezogene Informationen (über Krankheiten, Medikation oder Angebote) zu erhalten. Eine Gruppe, die besonders von digitalen Gesundheitsangeboten profitieren könnte, sind Ältere mit Multimorbidität. Allerdings gestaltet sich auch hier der Zugang schwierig, so dass die Gefahr besteht, dass die digitale Kluft mit Blick auf Gesundheit (digital health divide) größer wird. Gute erste Erfahrungen konnten bisher mit Menschen mit Demenz gemacht werden.

Für beide Gruppen (Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen und Menschen mit Multimorbidität) gilt, dass sie neben der digitalen Technik eine fachliche An- und Begleitung benötigen. Insgesamt steht die Forschung hier noch ganz am Anfang.

Welche Implikationen lassen sich nun für die Wissenschaft, aber auch für Politik und Gesellschaft aus den Ergebnissen dieser Expertise ziehen? Aus wissenschaftlicher Sicht kann zuerst festgestellt werden, dass Forschung in verschiedenen Disziplinen zu den Ursachen und Folgen digitaler Exklusion von vulnerablen Gruppen älterer Menschen sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern existiert. Trotzdem ergab die Literaturrecherche keine Vielzahl von Studien und es entsteht der Eindruck, dass es noch weiteren Bedarf an Forschung zu diesem Thema gibt. Insbesondere die Risiken der digitalen und damit auch unter Umständen gesellschaftlichen Exklusion bestimmter Subgruppen sind bisher kaum untersucht worden.

Zukünftige Forschung und Projekte sollten darüber hinaus im Sinne des Konzeptes der Intersektionalität beachten, dass Ungleichheitsparameter sich oftmals wechselseitig verstärken und Interdependenzen erzeugen. Ursachen digitaler Ungleichheit sowie Strategien und Konzepte zu ihrem Abbau müssen dementsprechend auch multidimensional gedacht werden. Eine Konzentration auf einzelne Variablen kann der Komplexität des Themas nicht gerecht werden.

Weitere Themen für zukünftige Forschung sind die langfristigen Folgen digitaler Exklusion und wie diese überwunden werden kann. Bisher existieren den Rechercheergebnissen der vorliegenden Expertise zufolge keine Studien zu langfristigen Effekten von digitaler Exklusion. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund der schnellen Weiterentwicklung digitaler Technik wichtig. Dabei ist die Frage, wie sich digitale Ungleichheit unter anderem auf die Gesundheit, die Lebenszufriedenheit und die Teilhabe von älteren Menschen auch in einer längerfristigen Perspektive von mehreren Jahren auswirkt, von hoher Bedeutung. Schließlich sollte sich zukünftige Forschung auch mit der Frage beschäftigen, wie mehr ältere Menschen allgemein und vulnerable Gruppen im Speziellen beim Zugang zu digitaler Technik unterstützt werden können, wie Hindernisse und Ängste abgebaut werden können und Ältere mit in den Entwicklungsprozess von neuen Technologien einbezogen werden können (User-Integration).

Direkt an die Frage, wie digitale Exklusion aus wissenschaftlicher Sicht überwunden werden kann, knüpfen die gesellschaftlichen und politischen Implikationen dieser Expertise an. Zu allererst muss das Risiko der digitalen Exklusion von Älteren als ein höchst relevantes Thema erkannt werden. Politiker\*innen und weitere Entscheider\*innen müssen sich bewusst werden, dass die nicht von der Hand zuweisenden Vorteile und Chancen, die sich aus digitaler Technik auch für Ältere ergeben, nur dann genutzt werden können, wenn die Anzahl der älteren Menschen, die

von einer digitalen Exklusion bedroht sind, deutlich reduziert wird. Es geht darum, alle Älteren beim Thema digitale Technik „mitzunehmen“ und nicht nur die, die schon aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen eine hohe Affinität zu neuen Technologien haben. Bei der Bekämpfung von Nutzungshindernissen muss immer beachtet werden, dass ältere Menschen in vielen Fällen aus mehreren Gründen keinen oder nur schlechten Zugang zu digitaler Technik haben. Daher bedarf es hier ganzheitlicher Strategien. Beim Abbau von Barrieren oder der Förderung der Anwendung digitaler Technik spielt die lokale Ebene eine sehr wichtige Rolle (local matters). Angebote zu Bildung und Beratung scheinen dann erfolgreich, wenn sie in der nahen und bekannten Umgebung von Älteren implementiert sind und an deren Lebenswelt anknüpfen. Allerdings muss die lokale Ebene dabei von Länder- und Bundesebene unterstützt werden. Auch die Europäische Union kann einen Teil beitragen. Es gilt Vernetzungsstrukturen weiter auszubauen, grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung zu fördern und das Thema in der politischen Diskussion zu halten. Dass hier der richtige Weg eingeschlagen wurde, zeigt sich auch daran, dass die Achte Altersberichtscommission das Thema aufgegriffen hat.

## 6. Literatur

- Ahmadi, M., Eilert, R., Gäckle, K. und Marsden, N. (2018): Gender als Faktor bei der partizipativen Softwaregestaltung in Living Labs. In: R. Dachsel und G. Weber (Hrsg.): Mensch und Computer 2018 – Workshopband, 02.-05.09.2018, Bonn: Gesellschaft für Informatik e. V. doi: 10.18420/muc2018-ws02-0448
- Alisch, M. und Kümpers, S. (2015): Soziale Ungleichheiten in der alternden Gesellschaft. Ein Überblick relevanter Themen und Befunde. In: Informationsdienst Altersfragen 42 (5), 3–11.
- Aner, K. und Köster, D. (2016): Partizipation älterer Menschen – Kritisch gerontologische Anmerkungen. In: G. Naegele, E. Olbermann und A. Kuhlmann (Hrsg.): Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Gerontologie. Wiesbaden: Springer VS, 465–483.
- Ashmore, F. H., Farrington, J. H. und Skerratt, S. (2017): Community-led broadband in rural digital infrastructure development: Implications for resilience. In: Journal of Rural Studies 54, 408–425.
- Baams, L., Jonas, K. J., Utz, S., Bos, H. M. W. und van der Vuurst, L. (2011): Internet use and online social support among same sex attracted individuals of different ages. In: Computers in Human Behavior 27 (5), 1820–1827.
- Bach, A., Shaffer, G. und Wolfson, T. (2013): Digital Human Capital: Developing a Framework for Understanding the Economic Impact of Digital Exclusion in Low-Income Communities. In: Journal of Information Policy (3), 247–266.
- Bertermann, B. und Olbermann, E. (2011): Arbeitspapier: Partizipation im Alter. Dortmund: Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund ([http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/110330\\_Arbeitspapier\\_Partizipation\\_FfG\\_4-2011\\_final.pdf](http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/110330_Arbeitspapier_Partizipation_FfG_4-2011_final.pdf) [15.02.2019]).
- BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales) (2013): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. ([https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [19.04.2019]).
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin.
- Böhnke, P. (2015): Wahrnehmung sozialer Ausgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/2015. (<http://www.bpb.de/apuz/201647/wahrnehmung-sozialer-ausgrenzung> [23.01.2019]).
- Bubolz-Lutz, E. und Stiel, J. (2019): Technikbegleitung. Aufbau von Initiativen zur Stärkung der Teilhabe Älterer im Quartier. Handbuch 5: Ältere als (Ko-)Produzenten von Quartiersnetzwerken – Impulse aus dem Projekt QuartiersNETZ. Dortmund: Forschungsinstitut Geragogik, Fachhochschule Dortmund.
- Bühler, C. und Pelka, B. (2014): Empowerment by Digital Media of People with Disabilities. Three Dimensions of Support. In: K. Miesenberger, D. Fels, D. Archambault, P. Peñáz und W. Zagler (Hrsg.): Computers Helping People with Special Needs; 14th International Conference, ICCHP 2014, Paris, France, July 9-11, 2014, Proceedings, Part I. Cham: Springer, 17–24.
- Bühler, C. und Pelka, B. (2016): Technology for Inclusion and Participation. Introduction to the Special Thematic Session. In: K. Miesenberger, C. Bühler und P. Penaz (Hrsg.): Computers Helping People with Special Needs: 15th International Conference, ICCHP 2016, Linz, Austria, July 13-15, 2016, Proceedings, Part I. Springer, 76–79. ([https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/35894/1/9\\_B%C3%BChler\\_Pelka\\_2016\\_Technology%20for%20Inclusion%20and%20Participation.pdf](https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/35894/1/9_B%C3%BChler_Pelka_2016_Technology%20for%20Inclusion%20and%20Participation.pdf) [19.04.2019]).
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2018): Altersspezifische Häufigkeit alleinlebender Männer und Frauen in Deutschland, 1991 und 2016. (<https://www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10339544> [15.03.2019]).
- Caliskan, A., Bryson, J. und Narayanan, A. (2017): Semantics derived automatically from language corpora contain human-like biases. In: Science 356 (6334), 183–186.



- Carlo, S. und Rebelo, C. (2018): Technology: A Bridge or a Wall? The Inter(intra)generational Use of ICTs Among Italian Grandmothers. In: J. Zhou und G. Salvendy (Hrsg.): Human Aspects of IT for the Aged Population. Acceptance, Communication and Participation. 4th International Conference, ITAP 2018, Held as Part of HCI International 2018, Las Vegas, NV, USA, July 15-20, 2018, Proceedings, Part I. Cham: Springer, 446–464.
- Carpenter, B. und Buday, S. (2007): Computer use among older adults in a naturally occurring retirement community. In: Computers in Human Behavior 23 (6), 3012–3024.
- Castel, R. (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: R. Castel und K. Dörre (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag, 21–34.
- Claßen, K., Oswald, F., Doh, M., Kleinemas, U. und Wahl, H.-W. (2014): Umwelten des Alterns. Wohnen, Mobilität, Technik und Medien. Stuttgart: Kohlhammer.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Genf. ([http://www.soziale-initiative.net/wp-content/uploads/2013/09/icf\\_endfassung-2005-10-01.pdf](http://www.soziale-initiative.net/wp-content/uploads/2013/09/icf_endfassung-2005-10-01.pdf) [18.04.2019]).
- Dieckmann, F., Schäper, S., Thimm, A., Dieckmann, P., Dluhosch, S. und Lucas, A. (2015): Die Lebenssituation älterer Menschen mit lebenslanger Behinderung in Nordrhein-Westfalen. Band 2 der Schriftenreihe des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen zur Berichterstattung über die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in Nordrhein-Westfalen. Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Münster.
- Ditton, H. und Maaz, K. (2015): Sozioökonomischer Status und soziale Ungleichheit. In: H. Reinders, H. Ditton, C. Gräsel und B. Gniewosz (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 229–244.
- DIVSI (Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet) (2016): DIVSI Ü60-Studie. Die digitalen Lebenswelten der über 60-Jährigen in Deutschland. Hamburg. (<https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/10/DIVSI-UE60-Studie.pdf> [06.02.2017]).
- Dlugosch, P. (2015): Tabletgestützte biografische Spurensuche fördert die Erinnerungsleistung bei Demenzerkrankten. In: NeuroGeriatric 12 (2), 61–68.
- Doh, M. (2015): Der ältere Mensch und die Mediatisierung – Entwicklungslinien, Potenziale und Barrieren am Beispiel des Internets. In: A. Pasqualotti, H. Gil und F. Amaro (Hrsg.): Tecnologias de informação no processo de envelhecimento humano. Passo Fundo: Ed. Universidade de Passo Fundo, 221–251.
- Dudenhöffer, K. und Meyen, M. (2012): Digitale Spaltung im Zeitalter der Sättigung. Eine Sekundäranalyse der ACTA 2008 zum Zusammenhang von Internetnutzung und sozialer Ungleichheit. In: Publizistik 57 (1), 7–27.
- Duplaga, M. (2017): Digital divide among people with disabilities: Analysis of data from a nationwide study for determinants of Internet use and activities performed online. In: PloS ONE 12 (6), 1–19.
- Eckhardt, J., Kaletka, C. und Pelka, B. (2016): New Initiatives for the Empowerment of People with Activity Limitations – An Analysis of 1,005 Cases of (Digital) Social Innovation Worldwide. In: M. Antona und C. Stephanidis (Hrsg.): Universal Access in Human-Computer Interaction. Methods, Techniques, and Best Practices, Bd. 9737. Cham: Springer International Publishing (Lecture Notes in Computer Science), 183–193.
- Ehlers, A. und Naegele, G. (2017): Soziale Ungleichheit und digitale Inklusion – ein relevantes Thema auch im Alter. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin: Springer, 119–122.
- Ehlers, A. und Teichmüller, A.-K. (2016): Technik für soziale Teilhabe bei Sehbehinderung im Alter. In: G. Naegele, E. Olbermann und A. Kuhlmann (Hrsg.): Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Gerontologie. Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 295–309.

- Ehlers, A., Bauknecht, J. und Naegele, G. (2016): Abschlussbericht zur Vorstudie „Weiterbildung zur Stärkung digitaler Kompetenz älterer Menschen. Dortmund: Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund. ([http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/de/Projekte/Abgeschlossene\\_Projekte/2016/Weiterbildung-zur-Staerkung-digitaler-Kompetenz-aelterer-Menschen/FfG\\_Weiterbildung-zur-Staerkung-digitaler-Kompetenz-aelterer-Menschen.pdf](http://www.ffg.tu-dortmund.de/cms/de/Projekte/Abgeschlossene_Projekte/2016/Weiterbildung-zur-Staerkung-digitaler-Kompetenz-aelterer-Menschen/FfG_Weiterbildung-zur-Staerkung-digitaler-Kompetenz-aelterer-Menschen.pdf) [14.12.2018]).
- Empirica und Work Research Center (2005): The demographic change – Impacts of New Technologies and Information Society. Bonn und Brüssel: European Commission.
- Empirica und Work Research Centre (2008): Seniorwatch 2. Assessment of the Senior Market for ICT Progress and Developments. Final Study Report. Bonn und Brüssel: European Commission.
- Engels, D. (2019): Chancen und Risiken der Digitalisierung für die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung. In: S. Skutta, J. Steinke u. a. (Hrsg.): Digitalisierung und Teilhabe: Mitmachen, mitdenken, mitgestalten! Baden-Baden: Nomos, 223–234.
- Ennis, L., Rose, D., Denis, M., Pandit, N. und Wykes, T. (2012): Can't surf, won't surf: the digital divide in mental health. In: *Journal of mental health* 21 (4), 395–403.
- Eurostat (2019): Individuals level of digital skills. ([http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=isoc\\_sk\\_dskl\\_i&lang=de](http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=isoc_sk_dskl_i&lang=de) [18.03.2019]).
- Fang, M. L., Canham, S. L., Battersby, L., Sixsmith, J., Wada, M. und Sixsmith, A. (2019): Exploring Privilege in the Digital Divide: Implications for Theory, Policy, and Practice. In: *The Gerontologist* 59 (1), e1–e15.
- Formosa, M. (2013): Digital Exclusion in Later Life: A Maltese Case Study. In: *Humanities and Social Science* 1 (1), 21–27.
- Frees, B. und Koch, W. (2018): ARD/ZDF-Onlinestudie 2018: Zuwachs bei medialer Internetnutzung und Kommunikation. In: *Media Perspektiven* 9, 398–414.
- Frewer-Graumann, S. und Schäper, S. (2015): Die unsichtbaren Alten – Bilder über das Altern von Menschen mit lebenslanger Behinderung. In: *Journal für Psychologie* 23 (1), 167–191.
- Friebe, J. (2010): Exklusion und Inklusion älterer Menschen in Weiterbildung und Gesellschaft. In: M. Kronauer (Hrsg.): *Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart*. Bielefeld: Bertelsmann, 141–184.
- Friemel, T. N. (2016): The digital divide has grown old: Determinants of a digital divide among seniors. In: *New Media & Society* 18 (2), 313–331.
- Gerlach, H. und Schupp, M. (2016): Lebenslagen, Partizipation und gesundheitlich-/pflegerische Versorgung älterer Lesben und Schwuler in Deutschland. Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Herausgegeben von J. Block, C. Hagen und F. Berner. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. ([https://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/Expertise\\_Gerlach\\_Schupp.pdf](https://www.siebter-altenbericht.de/fileadmin/altenbericht/pdf/Expertise_Gerlach_Schupp.pdf) [07.01.2019]).
- Gilbert, M. (2010): Theorizing Digital and Urban Inequalities. In: *Information, Communication & Society* 13 (7), 1000–1018.
- Goodall, K. T., Newman, L. A., Ward, P. R. (2014): Improving access to health information for older migrants by using grounded theory and social network analysis to understand their information behaviour and digital technology use. In: *European journal of cancer care* 23 (6), 728–738.
- Grant, M. J. und Booth, A. (2009): A typology of reviews: an analysis of 14 review types and associated methodologies. In: *Health Information & Libraries Journal* 26 (2), 91–108.
- Grymer, H., Köster, D., Krauss, M., Ranga, M. und Zimmermann, J. (2008): *Handbuch altengerechte Stadt. Partizipation älterer Menschen als Chance für die Städte*. 2. redaktionell überarbeitete Auflage. Selm. ([https://www.lsv-nrw.de/wp-content/uploads/2016/02/HB\\_Altengerechte\\_Stadt\\_2008\\_web-1.pdf](https://www.lsv-nrw.de/wp-content/uploads/2016/02/HB_Altengerechte_Stadt_2008_web-1.pdf) [15.11.2018]).

- Gudelunas, D. (2012): There's an App for that: The Uses and Gratifications of Online Social Networks for Gay Men. In: *Sexuality & Culture* 16 (4), 347–365.
- Hahn, K. (2017): Die gesellschaftliche Teilhabe älterer Migrantinnen und Migranten sozialräumlich gestalten. In: C. Bleck, A. van Rießen und R. Knopp (Hrsg.): *Alter und Pflege im Sozialraum. Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen*. Wiesbaden: Springer VS, 85–99.
- Hall, A. K., Bernhardt, J. M., Dodd, V. und Vollrath, M. W. (2015): The digital health divide: evaluating online health information access and use among older adults. In: *Health Education & Behavior* 42 (2), 202–209.
- Hancock, A. M. (2016): *Intersectionality: An intellectual history*. New York: Oxford University Press.
- Heuberger, M. und Vilain, M. (2018): Lokale Engagementnetzwerke stärken – Aktives Altern fördern. Ansätze zur Gestaltung demografischer Entwicklungen in ländlichen Gebieten. In: *Crowds, Movements & Communities?! Potentiale und Herausforderungen des Managements in Netzwerken*. Tagungsband zum Social Talk 2016. Baden-Baden: Nomos, 59–67.
- Holvino, E. (2010): Intersections: The Simultaneity of Race, Gender and Class in Organization Studies. In: *Gender, Work & Organization* 17 (3), 248–277.
- Holzhausen, M. und Scheidt-Nave, C. (2012): Multimorbidität als Interventionsherausforderung. In: H.-W. Wahl, C. Tesch-Römer und J. P. Ziegelmann (Hrsg.): *Angewandte Gerontologie. Interventionen für ein gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen*. Stuttgart: Kohlhammer, 48–53.
- Hradil, S. (2006): Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität. In: H. Korte und B. Schäfers (Hrsg.): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 205–228.
- Initiative D21 (2019): D21 Digital-Index 2018/2019. Jährliches Lagebild zur digitalen Gesellschaft. ([https://initiated21.de/app/uploads/2019/01/d21\\_index2018\\_2019.pdf](https://initiated21.de/app/uploads/2019/01/d21_index2018_2019.pdf) [13.01.2019]).
- Kade, S. (2009): *Altern und Bildung: Eine Einführung*. Bielefeld: wbv.
- Kaletka, C., Pelka, B., Seiler, G. und Wolbers, N. (2014): „Moderator/in digitale Inklusion“: Neues Lernangebot schließt Lücke in der beruflichen Weiterbildung. (<http://www.die-bonn.de/doks/2014-berufliche-weiterbildung-01.pdf> [17.02.2016]).
- Katzer, M. und Schäper, S. (2019): Partizipation. In: S. Schäper, F. Dieckmann, C. Rohleder, B. Rodekohl, M. Katzer und S. Frewer-Graumann (Hrsg.): *Inklusive Sozialplanung für Menschen im Alter. Ein Manual für die Planungspraxis*. Stuttgart: Kohlhammer, 171–214.
- Keck, B. (2013): Ist das Netz reif für ältere Frauen? In: B. Kampmann, B. Keller, M. Knippelmeyer und F. Wagner (Hrsg.): *Die Frauen und das Netz. Angebote und Nutzung aus Genderperspektive*. Wiesbaden: Gabler, 223–230.
- Khvorostianov, N., Elias, N. und Nimrod, G. (2012): 'Without it I am nothing': The internet in the lives of older immigrants. In: *New Media & Society* 14 (4), 583–599.
- Kohli, M. (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf: Ein Blick zurück und nach vorn. In: J. Allmendinger (Hrsg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Band 1*. Opladen: Leske + Budrich, 525–545.
- Kohls, M. (2012): Pflegebedürftigkeit und Nachfrage nach Pflegeleistungen von Migrantinnen und Migranten im demographischen Wandel. Forschungsbericht 12. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Kojer, M. (2015): Pflegebedürftigkeit und Multimorbidität. In: *Public Health Forum* 21 (3), 20–21.
- Korupp, S. E. und Szydlík, M. (2005): Causes and trends of the digital divide. *European Sociological Review* 21 (4), 409–422.
- Kraus, M. W. und Keltner, D. (2009): Signs of socioeconomic status: A thin-slicing approach. In: *Psychological Science* 20 (1), 99–106.
- Kreidenweis, H. (2018): Digitalisierung ändert nichts – außer alles. Chancen und Risiken für Einrichtungen der Behindertenhilfe. In: *Teilhabe* 57 (3), 122–125.

- Kronauer, M. (2010): Einleitung – Oder warum Inklusion und Exklusion wichtige Themen für die Weiterbildung sind. In: M. Kronauer (Hrsg.): *Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart*. Bielefeld: Bertelsmann, 9–23.
- Kuhlmann, A., Naegele, G. und Olbermann, E. (2016): Einführung. In: G. Naegele, E. Olbermann und A. Kuhlmann (Hrsg.): *Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Gerontologie*. Wiesbaden: Springer VS, 45–60.
- Lampert, C. und Voth, J. (2009): *Gesundheits(informations)verhalten von älteren Migrantinnen und Migranten. Eine Expertise im Auftrag der Hamburger Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Levasseur, M., Richard, L., Gauvin, L. und Raymond, E. (2010): Inventory and analysis of definitions of social participation found in the aging literature: proposed taxonomie of social activities. In: *Social Science and Medicine* 71 (12), 2141–2149.
- Limbourg M. (2015): *Mobilität im höheren Lebensalter in ländlichen Gebieten: Probleme und Lösungsansätze*. In: U. Fachinger und H. Künemund (Hrsg.): *Gerontologie und ländlicher Raum. Veichtaer Beiträge zur Gerontologie*. Wiesbaden: Springer VS, 77–98.
- Lin, C., Tang, W. und Kuo, F.-Y. (2010): "Mommy Wants to Learn the Computer": How Middle-Aged and Elderly Women in Taiwan Learn ICT Through Social Support. In: *Adult Education Quarterly* 62 (1), 73–90.
- Millard, A., Baldassar, L. und Wilding, R. (2018): The significance of digital citizenship in the well-being of older migrants. In: *Public Health* 158, 144–148.
- Müller, T. und Beisch, N. (2011): *Onlinenutzung von Migranten. Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie Migranten und Medien 2011*. In: *Media Perspektiven* 10, 493–503.
- Nierling, L. und Domínguez-Rué, E. (2016): All that Glitters is not Silver – Technologies for the Elderly in Context. Introduction. In: E. Domínguez-Rué und L. Nierling (Hrsg.): *Ageing and Technology. Perspectives from the Social Sciences*. Bielefeld: transcript, 9–23.
- Nordheim, J., Hamm, S., Kuhlmeier, A. und Suhr, R. (2015): *Tablet-PC und ihr Nutzen für demenzerkrankte Heimbewohner. Ergebnisse einer qualitativen Pilotstudie*. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 6, 543–549.
- Novo-Corti, I., Varela-Candamio, L. und García-Álvarez, M. T. (2014): Breaking the walls of social exclusion of woman rural by means of ICTs. The case of 'digital divides' in Galician. In: *Computers in Human Behavior* 30, 497–507.
- Nowossadeck, S., Klaus, D., Romeu Gordo, L. und Vogel, C. (2017): *Migrantinnen und Migranten in der zweiten Lebenshälfte. Report Altersdaten, 2/2017*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2018): *Bridging the Digital Gender Divide. Include, Upskill, Innovate*. (<http://www.oecd.org/internet/bridging-the-digital-gender-divide.pdf> [09.04.2019]).
- Olbermann, E. (2008): *Kultursensible Altenhilfe*. In: K. Aner und U. Karl. (Hrsg.): *Lebensalter und Soziale Arbeit Band 6: Ältere und alte Menschen*. Hohengehren: Schneider-Verlag, 138–150.
- Olbermann, E. (2013): *Das Alter wird bunter. Lebenslagen älterer Menschen mit Migrationshintergrund und Handlungsbedarfe für Politik und Gesellschaft*. In: *WISO-Direkt* August 2013. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2013): *Zur Bedeutung von Technik im Alltag Älterer. Theorie und Empirie aus soziologischer Perspektive*. Wiesbaden: Springer VS.
- Prensky, M. (2001): *Digital Natives, Digital Immigrants*. In: *On the Horizon* 9 (5), 1–6.
- Reneland-Forsman, L. (2018): 'Borrowed access' – the struggle of older persons for digital participation. In: *International Journal of Lifelong Education* 37 (3), 333–344.
- Robotham, D., Satkunanathan, S., Doughty, L. und Wykes, T. (2016): Do We Still Have a Digital Divide in Mental Health? A Five-Year Survey Follow-up. In: *Journal of Medical Internet Research* 18 (11), e309.

- Sackmann, R. und Weymann, A. (1994): Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag.
- Schweiger, W. und Ruppert, A. K. (2009): Internetnutzung im höheren Lebensalter – Lebensglück, Alterserleben und die unerkannte Problemgruppe ‚Männer‘. In: B. Schorb, A. Hartung und W. Reißmann (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie, Forschung, Praxis. Wiesbaden: Springer VS, 171–186.
- Seifert, A. und Schelling, H. R. (2016): Altersbedingte Einschränkungen – ältere Menschen in der digitalen Gesellschaft. In: A. Bolfinger, B. Heinser, G. Giudice und P. Ritter (Hrsg.): Schweizer Accessibility-Studie 2016. Zürich: Stiftung Zugang für alle, 17–19.
- Selke, S. und Biniok, P. (2017): Internet kennt kein Alter: Digitales „Wälderleben“ Kompetenzorientierter Verbraucherschutz für SeniorInnen in ländlichen Regionen. Abschlussbericht: Hochschule Furtwangen.
- Statistisches Bundesamt (2018a): Statistisches Jahrbuch 2018. Deutschland und Internationales. ([https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018-dl.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=5) [22.04.2019]).
- Statistisches Bundesamt (2018b): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2017. ([https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-2010220177004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-2010220177004.pdf?__blob=publicationFile&v=4) [22.04.2019]).
- Stiakakis, E., Kariotellis, P., und Vlachopoulou, M. (2009): From the Digital Divide to Digital Inequality: A Secondary Research in the European Union. In: A. B. Sideridis und Ch. Z. Patrikakis (Hrsg.): Next Generation Society. Technological and Legal Issues. Berlin und Heidelberg: Springer, 43–54.
- Tesch-Römer, C., Weber, C. und Webel, H. (2016): Nutzung des Internets durch Menschen in der zweiten Lebenshälfte. DZA-Factsheet. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen. ([https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/factsheets/FactSheet\\_Internet.pdf](https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/factsheets/FactSheet_Internet.pdf) [13.11.2017]).
- Thimm, C. (2013): Digitale Gleichberechtigung der Generationen – Altern in einer mediatisierten Gesellschaft. In: M. Hüther und G. Naegele (Hrsg.): Demografiepolitik. Herausforderungen und Handlungsfelder. Wiesbaden: Springer VS, 326–343.
- U.S. Department of Commerce (2000): Falling Through the Net: Towards Digital Inclusion. Washington: The Secretary of Commerce. (<https://www.ntia.doc.gov/files/ntia/publications/fttn00.pdf> [22.04.2019]).
- van Deursen, A. und van Dijk, J. (2014): The digital divide shifts to differences in usage. In: New Media and Society 16 (3), 507–526.
- van Dijk, J. (2013): Digitale Spaltung und digitale Kompetenzen. In: A. Schüller-Zwierlein und N. Zillien (Hrsg.): Informationsgerechtigkeit, Theorie und Praxis der Gesellschaftlichen Informationsversorgung. Berlin: De Gruyter, 108–133.
- Vicente, M. R. und López, A. J. (2010): A Multidimensional Analysis of the Disability Digital Divide: Some Evidence for Internet Use. In: The Information Society 26 (1), 48–64.
- Warburton, J., Cowan, S. und Bathgate, T. (2013): Building social capital among rural, older Australians through information and communication technologies: A review article. In: Australasian Journal on Ageing 32 (1), 8–14.
- Weiß, C. und Stubbe, J. (2019): Chancen der Digitalisierung für mehr Teilhabe und Partizipation im Alter. In: S. Skutta, J. Steinke u. a. (Hrsg.): Digitalisierung und Teilhabe: Mitmachen, mitdenken, mitgestalten! Baden-Baden: Nomos, 273–288.
- Weiß, C., Stubbe, J., Naujoks, C. und Weide, S. (2017): Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. ([https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart\\_Country/DigitaleTeilhabe\\_2017\\_final.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf) [22.04.2019]).

- WHO (World Health Organization) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Genf: Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information.
- WHO (World Health Organization) (2013): How to use the ICF: A Practical Manual for using the International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). Exposure draft for comment. October 2013. Geneva: WHO.
- Witting, T. (2017): Digitale Ungleichheiten. In: E.-U. Huster, J. Boeckh und H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 457–478.
- Zhang, J. (2016): Aging in cyberspace: Internet use and quality of life of older Chinese migrants. In: The Journal of Chinese Sociology 3, 26.
- Zorn, I., Schluchter, J.-R. und Bosse, I. (2019): Theoretische Grundlagen inklusiver Medienbildung. In: I. Bosse, J.-R. Schluchter und I. Zorn (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim und Basel: Beltz, 16–33.

## **Digitale Teilhabe und (digitale) Exklusion im Alter**

Anja Ehlers, Dr. Moritz Heß, Dr. Susanne Frewer-Graumann, Dr. Elke Olbermann und Philipp Stiemke (Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund)

Die Expertise wurde im Dezember 2018 in Auftrag gegeben und im Mai 2019 eingereicht. Das Jahr der Veröffentlichung ist 2020.

## **Expertisen zum Achten Altersbericht der Bundesregierung**

Herausgegeben von

Christine Hagen, Cordula Endter und Frank Berner  
mit Unterstützung von Angela Braasch und Maja Ahlswede

Geschäftsstelle für die Altersberichte der Bundesregierung  
Deutsches Zentrum für Altersfragen  
Manfred-von-Richthofen-Str. 2  
12101 Berlin

Mail: [geschaeftsstelle@dza.de](mailto:geschaeftsstelle@dza.de)

Die Erstellung der Expertisen für die Altersberichte der Bundesregierung und die Geschäftsstelle für die Altersberichte werden gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).



**Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend**

Wir empfehlen die folgende Zitierweise für dieses Dokument:

Ehlers, A., Heß, M., Frewer-Graumann, S., Olbermann, E. und Stiemke, P. (2020): Digitale Teilhabe und (digitale) Exklusion im Alter. Expertise zum Achten Altersbericht der Bundesregierung. Herausgegeben von C. Hagen, C. Endter und F. Berner. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.